

Chronik und Stammbaum

des Geschlechtes Schneider

5. Auflage



Chronik und Stammbaum des Geschlechtes Schneider,
abstammend in gerader Linie von dem im Jahr 1543 verstorbenen Gutsbesitzer Frantz
Schneider in Podebuls (Kreis Zeitz, nördlich von Gera)



Internet: www.Schneidertag.org
Satz: Office 360 Publisher (Text) und Excel ; Soda PDF 360 Pro
Verlag: Gerhard Kreuter Christine und Roland Späte
Am Strandbad 16 Vater-Jahn-Straße 34
67227 Frankenthal 06712 Zeitz
Druck: epubli ein Service der neopubli GmbH, Berlin
Printed in Germany
Schrift: Arial 12
Uraufgabe: (04 / 1935) Originalausgabe
1. Auflage: (12 / 1995) 1-190 Abschrift der Originalausgabe von 1935
2. Auflage: (03 / 2000) 191-257 Neu aufbereitete und erweiterte Ausgabe von 1995
3. Auflage: (09 / 2013) 258-341 erweiterte Auflage von 2000
4. Auflage (07 / 2015) 342-351 3. ergänzte Ausgabe von 2013
5. Auflage (03 / 2021) 352— 4. ergänzte Ausgabe von 2021

Herausgeber: © Georg Schneider†, Vater-Jahn-Straße 34, 06712 Zeitz und Erben
(Christine Späte); Gerhard Kreuter, Am Strandbad 16, 67227 Frankenthal und Erben.
Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheber-
rechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Herausgeber unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen
Reg.-Nr.: A 26151/Ma bei der Deutschen Zentralstelle für Genealogie in Leipzig
Signatur 317959 im Sächsischen Staatsarchiv, Leipzig

Inhaltsverzeichnis

Wie geht man mit diesem Buch um?	4
Vorwort zur ersten Ausgabe des Buches von 1935	4
Die Einladung zum 4. Schneidertag vom 12.4.1939	7
Vorwort zur Ausgabe 1995 und 2013.....	8
Wappenkunde (Heraldik)	8
Nachfahrenforschung (Genealogie).....	10
Allgemein-Geschichtliches.....	12
Die Bevölkerung unserer Heimat	13
Die Landwirtschaft, der Beruf unserer Väter	14
Christoph Schneider (8007)	18
Von den Nachkriegswirren bis zur Wende	19
Zeit und Umgebung.....	21
Vorwort zum 5. Schneidertag.....	22
Vorwort zum 6. Schneidertag am 19. September 1998	23
Für Schneiders	24
Gedicht zum 9. Schneider Tag 17.-19.Mai 2013 in Altenburg.....	25
10. Schneider-Tag	26
Familienfotos der Schneidertage 1 bis 9.....	27
Schneider in Deutschland	30
Podebuls.....	31
Blumenau-Knau	63
Würchwitz	75
Schleinitz	85
Kleinstechau	97
Wildensee	101
Wildensee - Theodor Schneider	117
Würchwitz-Mühle - Christian Schneider	133
Wuitz	137
Podebuls - Peter Schneider	143
Großpörthen-Bethenhausen	147
Bockwitz	151
Petsa-Leesen	159
Sabissa	169
Nißma und Meerane	177
Wadewitz	181
Suxdorf	189
Siegen	193
Zeit	199

Wie geht man mit diesem Buch um?

Viele werden vermutlich erst einmal an den vielstellige Zahlen vor den einzelnen Personen verzweifeln und nicht verstehen, was das soll. Daher möchte ich diesen kritischen Punkt, der das Auffinden einer bestimmten Person vereinfachen soll, am Beispiel meines Namens „Gerhard Kreuter Gen# 14114“ erklären, damit sich jeder mit diesen Nummern im Blattgewirr der Chronik zurechtfinden kann.

Jede in diesen Stammbaum hineingeborene Person bekommt seine eigene Nummer, die einmalig ist. Jede in diesen Stammbaum hineingeheiratete Person bekommt die Nummer seines Ehepartners mit dem Zusatz Komma eins, Komma zwei als zweiter Ehepartner u.s.w., z.B. 14114,1 oder 14114,2.

Jede Person ist in einer bestimmten Generation geboren worden. In der Generationsnummer 1 steht Frantz Schneider, der erste in der Ahnenliste nachweisbare Vorfahre des Geschlechtes Schneider. Seine Kinder werden in der Generation 2, deren Kinder in der Generation 3 u.s.w. aufgeführt. Innerhalb der Generationen sind die Personen durchnummeriert worden. Diese laufenden Nummern werden grundsätzlich dreistellig angegeben: 001, ... 023, ... 114 u.s.w.

Somit ist die Gen# 14114 folgendermaßen zu verstehen:

Gen #(Gen = Generation; # = Nummernzeichen) 14114 = Gerhard Kreuter

14 = Generationsnummer

114 = laufende Nummer in der Generation für Gerhard Kreuter

Gerhard Kreuter mit der Gen# 14114 (sprich: vierzehn – einhundertvierzehn) ist in der Generation 14 zu finden und hat dort die Nummer 114. Meine Eltern müssen demzufolge eine Nummer haben, die mit 13 beginnt, meine Kinder eine Nummer, die mit 15 beginnt. Meine erste Ehefrau Ingrid erhält die Nummer 14114,1, meine zweite Ehefrau Kerstin die Nummer 14114,2.

Die scheinbare Unordnung der laufenden Numerierung in den Generationen ergibt sich aus der Sortierung. Ich bin von der Annahme ausgegangen, dass jede Person nach der Geburt in den Stammbaum eingetragen wurde. Somit trägt der Geburtsälteste einer Generation die Nummer 001, der Geburtsjüngste einer Generation die höchste Nummer innerhalb der Generation. Die Suche nach einer bestimmten Nummer wird dadurch vereinfacht, weil die Ältesten in einer Generation mit den kleineren Nummern am Anfang, die Jüngsten mit den höheren Nummern am Ende der Liste stehen.

Wie findet man eine bestimmte Person? Nehmen wir als Beispiel Kurt Fröhlich, Autor des Buches „Echo vergangener Zeiten“. Im Statistikteil dieses Buches sind alle Namen alphabetisch aufgelistet: alle Familiennamen, dann alle männlichen, zuletzt alle weiblichen Vornamen. Bei den Familiennamen unter „F“ steht der Name Fröhlich mit den Generationsnummern, unter denen man den gesuchten Namen findet. Mit ein wenig Geduld und Nachschlagen in den Generations- tafeln und/oder dem Verzeichnis der Vornamen findet man Kurt Fröhlich unter der Gen# 12103,1 (= Generation 12, Ehemann von 103).

Vorwort zur ersten Ausgabe des Buches von 1935

Die erste Anregung zur Familienforschung gab Otto Schneider (13012) von der Wildenseer Linie, der als junger Offizier einen Weihnachtsurlaub im Jahre 1896 dazu benutzte, in den Kirchenbüchern von Lobas und Geußnitz zu forschen. Er hat schon damals die Abstammung des Geschlechtes bis zu dem im Jahre 1576 geborenen Gutsbesitzer Valentin (Valten) Schneider (4009) zu Podebuls bei Würchwitz im Kreis Zeitz lückenlos nachgewiesen und eine Stammtafel der Linien Podebuls, Blumenau, Würchwitz und Wildensee aufgestellt.

Ottos Bruder Hermann (13014) führte im Jahre 1898 gelegentlich eines durch einen Unfall erzwungenen längeren Aufenthaltes in Wildensee in Zusammenarbeit mit dem damals im Amt be-

findlichen Pfarrer Burke zu Lobas die Arbeit fort. Bei der Beschränkung auf die mit dem Jahr 1618 beginnenden Kirchenbücher von Lobas blieben aber die von Podebuls aus dem Bereich der Kirche zu Lobas abgewanderten Linien unerforscht. Nur hinsichtlich der in jüngerer Zeit erfolgten Abzweigungen nach Siegen, Zeitz, Knau, Poserna und Wadewitz konnten die Stammtafeln vervollständigt werden.



Theatergruppe zum Schneidertag 1923 in Geußnitz:

v.l.n.r.: Alfred Gentsch (12063,01), Wilhelm Schneider (12102, Zeitz), Doris Weber (14036), Karl Schirmer (14021), Kurt Fröhlich (12103,01), Helene Schneider (13022), Hans Schneider (13019), Johanna Fröhlich (12103), Hermann Schneider (13014).

Der an sich vorhandene Zusammenhalt der einzelnen Zweige des Geschlechtes Schneider wurde durch die erwähnten Feststellungen vertieft, und nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Wunsch rege, die gesamte Sippe bei einem Familientag zu vereinigen. Um das Zustandekommen und die Ausgestaltung des 1. Familientages, der am 1. Pfingsttag des Jahres 1923 in Geußnitz stattfand, haben sich, Conrad Schneider (12043, Linie Schleinitz), Wilhelm Schneider (12102, Linie Zeitz), dessen Schwester Johanna Fröhlich, geborene Schneider (12103, Linie Zeitz), mit ihrem Gatten Kurt Fröhlich, Hans Schneider (13019, Linie Wildensee) und Paul Schneider (12064, Linie Podebuls) besondere Verdienste erworben.

Der zweite Familientag fand 1928 und der dritte 1933 statt, beide in Zeitz in den Räumen der Gesellschaft Erholung, und zwar ebenfalls am 1. Pfingsttag. Bei den Familientagen, schon 1928, wurde der Wunsch nach einer gedruckten Familiengeschichte laut. Es konnte sich aber keiner, der die umfangreiche Arbeit hätte übernehmen wollen, beruflich frei machen.

Am letzten Familientag wurde trotz der Schwierigkeiten die Ausarbeitung und Drucklegung einer Geschichte des Geschlechtes beschlossen, und Conrad Schneider von der Würchwitz-Schleinitzer, Otto Schneider von der Wildenseer und Wilhelm Schneider von der Podebuls-Zeitzer Linie wurden mit der Durchführung der erforderlichen Maßnahmen betraut.

Hermann Schneider von der Wildenseer Linie erbot sich, die Forschungen zu erweitern, um

alle vom gemeinsamen Stammvater abstammenden Mitglieder des Geschlechtes zu erfassen. Dabei wurde vereinbart, dass die weiblichen Nachkommen nach ihrer Verheiratung nicht weiter verfolgt werden sollten, da sie mit der Verheiratung in andere Familienverbände übertreten. Weiter wurde vereinbart, dass nur urkundliche Nachweise als gültig anzusehen und Vermutungen oder Wahrscheinlichkeiten für den Stammbaum außer Betracht zu lassen sind.

Bei der weiten Verzweigung des Geschlechtes übernahm Hermann Schneider keine leichte Aufgabe. Aber er hat weder Zeit noch Opfer gescheut, sie durchzuführen, und wir zollen ihm dafür alle unseren besonderen Dank. Alle seine Ermittlungen stützen sich auf Urkunden; auf die Kirchenbücher von Lobas (für Podebuls, Würchwitz und Suxdorf), Wuitz (für Wuitz und Sabissa), Großpörthen, Großstechau (für Ingramsdorf und Kleinstechau), Geußnitz (für Geußnitz, Wildensee, Bockwitz und Loitsch), Spora (für Oelsen und Nißma), Monstab (für Petsa), Leesen, Rositz (für Gorma), Langendorf (für Wadewitz), Zeitz, Zipsendorf, Meuselwitz, Wintersdorf (für Gröba), Groß-Schellbach, Kayna (für Kayna, Zettweil und Roda), Lobstädt bei Borna, Trachenau, Otterwisch und Oeltzschau im Bezirk Borna, Betenhausen, Kreis Gera, Weißenfels, Meerane i.Sa., Bautzen; ferner auf die Patrimonialgerichtsakten von Kayna, Wildenborn, Geußnitz und Dragsdorf im Preußischen Staatsarchiv Magdeburg.

Da die Akten der Gerichte Kayna und Wildenborn im Gegensatz zu vielen Gerichten der Umgebung ziemlich weit zurückreichen (Kayna bis 1530 und Wildenborn bis 1550) ist es ihm gelungen, das Geschlecht noch weiter zurückzuverfolgen, als es vorher geschehen war, und zwar urkundlich bis 1539.

Hermann Schneider hat sich nicht darauf beschränkt, den erweiterten Stammbaum zusammenzustellen, sondern auch mit Hilfe von Zeitbildern die Entwicklung einer seßhaften deutschen Familie von Ackerbauern unter den jeweiligen politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu beleuchten.

Die eigentliche Geschichte des Geschlechtes wurde von den Brüdern Otto und Hermann Schneider in gemeinsamer Arbeit und gegenseitiger Ergänzung geschrieben, wobei im besondern Otto die neuere und Hermann die ältere Zeit bearbeitete.

Unser Geschlecht war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ausgesprochenes Bauerngeschlecht. Aber auch später blieben den in andere Berufe übergegangenen Geschlechtsangehörigen die Naturverbundenheit und Anhänglichkeit an Grund und Boden eigen. Das Stammgut Podebuls (jetzt mit der Gemeinde Würchwitz vereinigt) im Kreis Zeitz hat sich von unserem 1543 verstorbenen Stammvater Frantz Schneider ab von Vater auf Sohn vererbt bis auf den jetzigen Besitzer Paul Schneider (12. Generation). Unserem Ahnen Christoph Schneider aus Podebuls (1734-1801) ist deshalb ein breiterer Raum gewidmet, weil er als praktischer Ratgeber und Freund seines Nachbarn, des Rittergutbesitzers Johann Christian Schubart, Edler von dem Klee-felde auf Würchwitz, dessen Mitarbeiter in seinem Kampf um die Verbesserung der Landwirtschaft und um die Bauernbefreiung wurde.

Allen, die uns bei der Aufstellung der Geschichte unseres Geschlechtes unterstützt und allen, die sich um Abhaltung und Gelingen von Familientagen verdient gemacht haben, sprechen wir an dieser Stelle als die beauftragten Vertreter des Geschlechtes in seinem Namen unseren Dank aus.

April 1935.

Conrad Schneider, Schleinitz; Otto Schneider, Jena-Zwätzen; Wilhelm Schneider, Zeitz

Die Einladung zum 4. Schneidertag vom 12.4.1939



Familienverband Schneider
Stammhaus Podebula.

Würchwitz, den 12. April 1939.

zum Schneider'schen Familientag 1939

Im Jahre 1938 waren wir aus bekannten Gründen gezwungen, den Familientag ausfallen zu lassen. Nun soll er in diesem Jahre am Pfingstsonntage stattfinden. Wir verbinden damit die Feier des nachweislich 400-jährigen Bestehens unseres Geschlechtes, da die älteste aufgefundene Urkunde aus dem Jahre 1639 stammt, und wir seit jener Zeit unser Geschlecht urkundlich verfolgen konnten. Wir hoffen, daß dieser Anlaß einen ganz besonderen Anreiz zu recht zahlreichem Erscheinen bieten wird.

Ort: Zeitz, Gesellschaft Erholung.

Zeit: 28. Mai 1939, Beginn pünktlich, 15 Uhr (3 Uhr nachm.)

Zusagen oder Absagen werden bis spätestens 29. April 1939 auf anliegender Postkarte an Wilhelm Schneider, Zeitz, Kalkstraße 10 erbeten.

Bei Zusagen ist die Anzahl der Teilnehmer anzugeben, und zwar Kinder unter 15 Jahren getrennt.

Gleichzeitig mit der Zusage ist auf das Postscheck-Konto von Wilhelm Schneider, Zeitz - Postscheckamt Leipzig Nr. 22658 - für jeden Teilnehmer ein Betrag von RM 4.50 zu überweisen, für Kinder unter 15 Jahren aber nur RM 2.-.

Die besonderen Umstände swingen uns, den Betrag für die Teilnehmer über 15 Jahre etwas zu erhöhen. Wir bitten jedoch zu bedenken, daß aus diesen Beträgen bestritten werden müssen:

1. Kosten der Veranstaltung, insbesondere Saalmiete, Musik und Ausschmückung,
2. Kaffeetafel einschließlich Kuchen,
3. Abendessen (Getränke werden besonders berechnet).

Gegenüber den sonst für die Allgemeinheit zu leistenden Abgaben dürfte dieser Betrag nicht ins Gewicht fallen, besonders da wir nur alle 5 Jahre zusammenkommen, während andere Familienverbände jährlich ihre Familientage abhalten. Die Familie und die Sippe sind aber die Keimzellen der Volkskraft, und was wir für sie tun, tun wir nicht nur für uns, sondern letzten Endes für unser geliebtes deutsches Volk. Es ist daher unser Wunsch, daß jeder Einzelne die Teilnahme an den Familientagen, ganz abgesehen von der Freude des Wiedersehens, als eine angenehme Verpflichtung empfindet.

So rufen wir Euch denn zu: Nicht ohne zwingenden Grund fernbleiben! Sich lieber etwas anderes versagen!

Wer nicht selbst für Unterkunft sorgen kann, möge seine Wünsche wegen der Übernachtung bei Wilhelm Schneider, Zeitz, Kalkstraße 10, anmelden.

Der Älteste der Familie Schneider
Stammhaus Podebula:

Reinhold Schneider, Würchwitz.

Vorwort zur Ausgabe 1995 und 2013

Diese Chronik ist eine Abschrift der Ausgabe von 1935, eine Ergänzung dessen, was nach 1935 folgt, soweit Georg Schneider (13078) und mir dazu Mitteilungen gemacht wurden, und ein "Update" der neuen Daten. Die Chronik ist nach dem gleichen Prinzip in Linien aufgeteilt wie die alte Chronik. Diesen Linien wurden die einzelnen Stammbaumauszüge hinzugefügt. Diese Art der Aufteilung hielten wir für übersichtlicher als ein zusammenhängender Stammbaum am Ende des Textteiles.

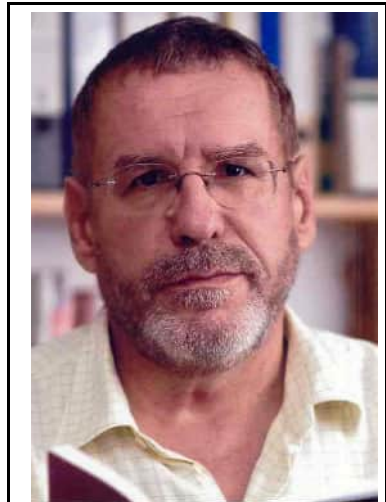
Als Neuerung in den Stammtafeln ist die Generationsnummer (Gen#) zu nennen. Hierbei wurden die einzelnen Generationen bei Frantz Schneider beginnend und innerhalb der Generationen die Personen durchnummeriert. Die Reihenfolge der Personen in den Generationen wurde durch ihre Geburtstage festgelegt, als seien sie chronologisch in der Reihenfolge ihrer Geburt gemeldet und registriert worden. Diese Nummern sind dreistellig: 001, 002, ..., 034, etc. Frantz Schneider in der Generation 1 erhält dadurch die Personenkennziffer 1001, seine Kinder in der Generation 2 die Nummern 2001, 2002, 2003, und so weiter.

Eingeheiratete Personen werden dem Stammeszugehörigen durch eine an dessen Kennziffer durch Komma getrennte Zahl (1, 2 bei zweiter Ehe, ... usw) zugeordnet, die allerdings nur in der Stammtafel erscheint. Meine Kennziffer ist die 14.114; ich bin also in der 14. Generation als 114te „gemeldete“ Person zu finden.

Bei der Erweiterung der dritten Ausgabe dieser Chronik möchte ich allen denjenigen ein herzliches Dankeschön sagen, die mir Daten, Texte und Bilder geschickt haben. Dem Internet sei Dank konnten diese Inhalte auf unkompliziertem und direktem Weg an mich herangetragen werden, um die Chronik auf den neuesten Stand zu bringen.

Bei all diesen Danksagungen möchte ich nicht meine liebe Partnerin Dorothea Albert vergessen, die mich häufig statt in ihrer Nähe vor dem Computer wusste.

Frankenthal, September 2013, Gerhard Kreuter (14.114, Zeitz)



*Gerhard Kreuter (14.114, Zeitz);
aufgenommen 1993*

Wappenkunde (Heraldik)

Wappen werden in einer eigenständigen Kunstsprache beschrieben, wie sie die Heraldik im Laufe der Zeit entwickelt hat. Der Begriff für die fachgerechte Wappenbeschreibung lautet Blasonierung (frz. le blason = Wappenschild, auch: Wappenkunde). Dem Unkundigen wird dabei einiges ungewohnt erscheinen, vor allem die dem üblichen Sprachgebrauch genau entgegengesetzte Benutzung der Richtungsangaben rechts und links. Sie bezieht sich traditionell auf den Schildträger, aus dessen Sicht die Richtungsangaben zu verstehen sind. Die Reihenfolge der Beschreibung beginnt beim wichtigsten Wappenbestandteil, dem Schild. Dann folgen Helmzier und zuletzt – soweit vorhanden – Prachtstücke. Gespalten bedeutet nur längs geteilt, geteilt bedeutet nur quer geteilt. Gespalten und geteilt heißt, dass das Schild sowohl in Längs- als auch in Querrichtung geteilt wird (wie das Schild im Schneiderwappen).

Blasonierung des Schneiderwappens. Stilform: Anfang 15. Jahrhundert, Hochgotisches Wappen, Helm und Kleinod gedreht. Schild: 15. Jahrhundert, Schild gespalten und geteilt. 1. rechtes Obereck: rotes dreiblättriges Kleeblatt auf weißem Grund¹⁾. 2. linkes Obereck: rotes Feld. 3. rechtes Untereck: rotes Feld. 4. linkes Untereck: rotes dreiblättriges Kleeblatt auf weißem Grund. Helm: Auf eisenfarbigem Stechhelm mit rotweißem Wulst zwischen rot-weiß und weiß-rot geteilten Hörnern als Kleinod ein rotes, dreiblättriges Kleeblatt. Decke: rot-weiß. eingetragen: im Generalregister zur Deutschen Wappenrolle 1920-1972. Schneider 2007/36 aus Pödebus, Krs. Weißenfels; Otto Schneider, Oberst a.D. Jena-Zwätzen, Auf dem Kaiser-

¹⁾ Alternativfarbe für Silber

berge, 1.1.1936 – DWR IV 87. abgedruckt: im Bürgerlichen Siebmacher 1854 – 1960 Neu 522 Bgl.Abt. 14 TF. 39.

Der Ursprung der Wappen wurzelt im 12. Jahrhundert, als in Mitteleuropa die durch ihre Rüstung unkenntlich gewordenen Ritter begannen, sich durch farbig bemalte Kampfschilder zu identifizieren. Wegen der besseren Fernwirkung griffen die Wappenmaler dabei auf klar erkennbare Symbole und wenige, kräftige Farbtöne zurück, die nur in bestimmten Varianten kombiniert werden durften. Da die meisten Menschen der damaligen Zeit des Lesens unkundig waren, durften in „guten“ Wappen keine Buchstaben oder Wörter vorkommen.

Ein Wappen soll identifizieren helfen und gleichsam den Träger selbst, seinen Namen und seine Familie versinnbildlichen. Es war daher naheliegend, dass bei der Wappenannahme der Stifter Bildmotive wählte, mit denen er sich selbst identifizieren konnte. So boten sich Tiere an, die als mutig galten, wie Löwe oder Adler, oder Symbole, die als geheiligt betrachtet wurden, wie das Kreuz Christi und die Lilien Mariens. Es existieren aber so gut wie keine schriftlichen Aufzeichnungen über die Gründe, weshalb diese oder jene Motive und Farben Beachtung fanden, so dass nur in den Fällen, wo das Wappenbild auf den Familiennamen Bezug nimmt, die Motivwahl klar wird. Das Kleeblatt im Schneiderwappen versinnbildlicht die bäuerliche Herkunft der Familie.

Das Vollwappen besteht aus dem Wappen im engeren Sinn (dem Bildmotiv), dem Schild, sowie dem Oberwappen. Der Schild mit dem Bildmotiv stellt den Hauptbestandteil des Wappens dar und kann auch für sich alleine stehen, während das Oberwappen alleine nicht abgebildet wird. Die Form des Schildes variierte im Laufe der Zeit und nach Herkunftsland des Wappenträgers. Sie kann zur Datierung und Lokalisierung eines Wappens wertvolle Auskunft geben. Das Oberwappen gliedert sich in Helm, Helmdecken und Helmzier. Die im Turnier getragenen Helme haben sich vornehmlich in der Wappendarstellung durchgesetzt: Topf-, Kübel-, Stech- und Bügelhelm. Von Bedeutung für die Heraldik blieben vor allem die beiden letztgenannten. Ursprünglich gab es keinen Bedeutungsunterschied zwischen Stech- und Bügelhelm. Erst die Kanzleiheraldik des 16. und 17. Jahrhunderts schuf eine künstliche Unterteilung. Seit dieser Zeit ist der eigentlich jüngere Bügelhelm den adeligen Familien vorbehalten, der Stechhelm den bürgerlichen Geschlechtern.

Vom Oberrand des Helmes gehen die Helmdecken aus, die den Rittern als Nacken- und Sonnenschutz gedient haben. In der Wappenkunst indessen verselbständigen sie sich schrittweise zu immer ornamentaleren und umfangreicheren Gebilden, die hervorragende Rückschlüsse auf die Entstehungszeit einer Wappenzeichnung erlauben, da sie nach den entsprechenden Moden zugeschnitten wurden. Die Helmzier erwuchs aus dem Ehrgeiz und der Prunksucht der ritterlichen Turnierteilnehmer, den Helm als Schauobjekt mit weiteren Figuren zu verzieren. Als Material der Helmzier dienten Holz, Federn, Leder u.ä. Als Symbole finden allerlei Getier, Hörner, Flügel oder einfach eine Wiederholung des Schildmotivs Verwendung. Da im 16. Jahrhundert immer mehr Bürger ein Wappen führen durften, setzte man auf den Helm eine Krone, die auf den adeligen Rang des Trägers hinweisen sollte.

Farben können als das wichtigste Element eines Wappens betrachtet werden. Es gibt Wappen ohne Schildfiguren, aber keine Wappen ohne Farben. Die in der klassischen Wappenkunst vorkommenden sechs Farben unterteilen sich in die „Metalle“ Silber und Gold sowie die „Farben“ Rot, Grün, Blau und Schwarz. Die Farben werden nur in einem einheitlichen und kräftigen Farbton wiedergegeben, Nuancierungen haben in der Heraldik keine Bedeutung. Aus technischen oder Kostengründen können Gold alternativ als Gelb und Silber alternativ als Weiß wiedergegeben werden. Dies ist aber dann konsequent für das gesamte Wappen durchzuführen. Silber sollte allerdings keinesfalls als Grauton reproduziert werden. Das heraldische Regelwerk verlangt wegen der besseren Kontrastwirkung, dass „Farbe“ und „Metall“ sich stets abwechseln müssen. Aneinandergrenzende Flächen oder aufeinandergelegte Motive sollten sich in „Farbe“ und „Metall“ ablösen. Es wäre beispielsweise unzulässig, einen roten Adler auf blauem Grund oder einen goldenen Löwen auf Silber wiederzugeben.

Nachfahrenforschung (Genealogie)

Aufzeichnungen über genealogische Zusammenhänge finden sich bereits im Alten Testament (1. Mose 11, 10-32) und geben damit einen Hinweis darauf, dass die Hebräer den Abstammungsverhältnissen besondere Bedeutung beimaßen. Das Neue Testament enthält im Evangelium von Matthäus 1,1-17 den Stammbaum Jesu. Es sollte damit nachgewiesen werden, dass Jesus der Erbe jener Verheißungen ist, die an Abraham und David ergingen. Während der Völkerwanderung sind von den Germanen erste Berichte über Götter- und Heldengeschlechter überliefert. Das Haus der Grafen von Flandern betrieb ab dem Beginn des 10. Jahrhunderts intensive Familienforschungen. In dieser Zeit begann der Adel sich durch die Erstellung eigener Genealogien von nicht-adeligen Familien abzugrenzen. Der Nachweis der Abstammung wurde zur Sicherung besonderer Privilegien notwendig. Zum Eintritt in ein Domstift musste die Abstammung bis zur dritten Generation zurück nachgewiesen werden. Die „Ahnenprobe“ sicherte die Teilnahme an Turnieren. Damit wurde die Genealogie zum Mittel für gesellschaftliche Zwecke. Im deutschen Lehns- und Ständestaat wurde die sorgfältige Überlieferung von Abstammungsverhältnissen wegen deren Bedeutung für Besitz- und Rechtsfragen immer größer. Seit Ende des 15. Jahrhunderts entstanden teilweise umfassende Familiengeschichten einzelner Herrscherhäuser. Die landesherrlichen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts führten dann zur Schaffung von evangelischen Kirchenbüchern, das Trienter Konzil von 1536 zu katholischen Kirchenbüchern. Sie gehören heutzutage für die Ahnenforscher zu den wichtigsten Informationsquellen.

In der Genealogie unterscheidet man zwischen drei verschiedenen Methodiken

1) Bei der Ahnenforschung arbeitet man – zeitlich gesehen – von der Gegenwart in die Vergangenheit. Die Darstellung erfolgt in Ahnentafeln und -listen, die Numerierung anhand des Kekulé'schen Systems. Die Ausgangsperson, der sogenannte Proband, erhält die Ziffer bzw. Ahnenzahl 1, seine Eltern die Ahnenziffern 2 (Vater) und 3 (Mutter), die Großeltern die Ziffern 4 bis 7 usw. Daraus ergibt sich folgende Gleichung: Vater = Ziffer des Kindes multipliziert mit 2, Mutter = Ziffer des Kindes multipliziert mit 2 plus 1. Die Ziffer am Beginn jeder Generation ist eine Potenz von 2, woraus sich leicht die Anzahl der in jeder Generation vorkommenden Ahnen berechnen lässt (und die ist über die Generationen hinweg zu jedem einzelnen verblüffend hoch, siehe Tabelle). Ausgehend davon, dass jeder heute lebende Mensch 2 Eltern, 4 Großeltern 8 Urgroßeltern usw. hat, würde dies bedeuten, dass er – gerechnet mit einer Generationsdauer von 30 Jahren – vor 10 Generationen, also vor 300 Jahren, 1024 Vorfahren hatte. Angesichts der heutigen 80 Millionen Menschen in Deutschland hätten damals hochgerechnet über 4 Milliarden Menschen allein in Deutschland leben müssen. Die **Welt**bevölkerung betrug 1650 aber nur etwa 500 Millionen. Das Problem löst sich durch den sogenannten „Ahnenschwund“ (Ahnenverlust), wobei die Bezeichnung „Ahnengleichheit“ richtiger wäre. Die Ursache liegt in der Verwandtenehe. Stammt der Proband aus einer Ehe zwischen Verwandten ersten Grades, müssen zwei Urgroßeltern doppelt aufgenommen werden. Dies verdoppelt sich in jeder weiteren Generation. Dieses Phänomen findet sich besonders häufig beim Adel. Das bekannteste Beispiel in der Geschichte ist die Genealogie der ägyptischen Pharaonen, wo die Geschwisterehe sehr verbreitet war. Ahnengleichheit tritt ebenfalls gehäuft auf bei religiösen Minderheiten, die nur untereinander heiraten dürfen, bei begüterten Bauern aus sozialen Gründen und aus geographischen Gegebenheiten (Isolierung durch Gebirgstäler, Inseln). Grundsätzlich muss gesagt werden, dass sich die Ahnengleichheit in jeder Stammtafel finden lässt, vorausgesetzt, die Quellenlage erlaubt eine entsprechend weit zurückreichende Forschung.

2) Bei der Nachfahrenforschung geht man von einem bereits früher ermittelten Stammvater oder einem sogenannten Spitzenahn (der älteste ermittelte Vorfahre) – zeitlich gesehen – von der Vergangenheit in die Gegenwart. Bei der Nachfahrenforschung werden die Kinder jeder Generation erfasst, allerdings wird in der Folge nur die Nachkommenschaft der Söhne, nicht jedoch der Töchter berücksichtigt (von dieser Tra-

dition sind wir allerdings bei dem Schneiderstammbaum weitestgehend abgewichen und haben auch die weiblichen Nachfolger bis in die Heutzeit soweit möglich verfolgt).

3) Bei der **Verwandtschaftsforschung** schließlich arbeitet man innerhalb einer Generation an der Darstellung von Verwandtschaft und Schwägerschaft.

Eltern in direkter Linie werden wie folgt benannt:

Benennung	Generati- on	Anzahl	Kekulé
Proband		1	1
Eltern	I	2	2 - 3
Großeltern	II	4	4 - 7
Urgroßeltern	III	8	8 - 15
Alteltern	IV	16	16 - 31
Altgroßeltern	V	32	32 - 63
Alturgroßeltern	VI	64	64 - 127
Obereltern	VII	128	128 - 255
Obergroßeltern	VIII	256	256 - 511
Oberurgroßeltern	IX	512	512 - 1023
Stammeltern	X	1024	1024 - 2047
Stammgroßeltern	XI	2048	2048 - 4095
Stammurgroßeltern	XII	4096	4096 - 8191
Ahneneltern	XIII	8192	8192 - 16383
Ahnengroßeltern	XIV	16384	16384 - 32767
Ahnenurgroßeltern	XV	32768	32768 - 65535

Vom jeweiligen „Betrachter“ = Probanden aus zeitlich in die Vergangenheit gesehen, werden die Eltern, Großeltern etc. wie oben beschrieben bezeichnet. Dabei überrascht die Anzahl der Vorfahren, die an der Entstehung eines Probanden beteiligt gewesen sind. Die Vorfahren erhalten hierbei eine eindeutige Numerierung (Kekulé-Zahl), die aber immer nur für den einzelnen Probanden gilt. Bsp: Der Großvater väterlicherseits erhält die Nummer 4, dessen Ehefrau die Nummer 5, der Großvater mütterlicherseits erhält die Nummer 6, dessen Ehefrau die Nummer 7, etc. bei den Urgroßeltern.

Bezeichnungen: Wie oben in der Tabelle zu sehen, sind die Verwandtschaftsbezeichnungen für die Eltern, Groß-, Urgroßeltern und weiter zurück klar definiert. Für die Verwandtschaftsbezeichnung bei Kindern und Geschwistern gilt – *Verwandtschaft 1. Grades:* Der Bruder von Vater/Mutter ist der Onkel, die Schwester von Vater/Mutter die Tante. Die Söhne von Onkel/Tante werden als Cousin oder Vetter bezeichnet, die Töchter als Cousine oder Base. *Verwandtschaft 2. Grades:* Der Bruder von Großvater/Großmutter ist der Großonkel, die Schwester von Großvater/Großmutter die Großtante. Die Söhne von Großonkel/Großtante bezeichnet man als Großvetter bzw. Großcousin, die Töchter als Großbase bzw. Großcousine. Die Söhne von Großvetter/Großbase sind dann Cousin zweiten Grades, die Töchter Cousinen zweiten Grades. Eine „tiefergehende Bezeichnung“ ist nicht bekannt.

Der sogenannte „Tote Punkt“ tritt in der Familienforschung dann ein, wenn die Quellenlage bei der Ahnenforschung das Ermitteln einer weiteren Generation nicht mehr zulässt. Das Fehlen einschlägiger genealogischer Quellen, insbesondere von Kirchenbüchern, erfordert ein Zurückgreifen auf andere Quellen, denen man bisher vielleicht nur

geringe Bedeutung beigemessen hat. Unsere Familienforscher sind wohl nach dem Auffinden der Gerichtsakten aus dem Jahre 1539 auf den Toten Punkt in der Schneiderforschung gestoßen, von dem aus in die Vergangenheit gesehen kein weiterer Nachweis mehr möglich ist. Vielleicht aber stößt der eine oder andere später doch noch auf Unterlagen, die ein Zurückverfolgen unserer Familienforschung um eine Generation weiter ermöglichen; wer weiß?

Allgemein-Geschichtliches

Die ältesten bekannten Bewohner unserer Heimat, des jetzigen Zeitzer Kreises, waren die Hermunduren, ein Teil des germanischen thüringer Volksstammes. Sie waren anfänglich zwischen dem Thüringer Wald, dem Harz, der Schwarzen Elster und dem Erzgebirge ansässig und werden schon zu Beginn unserer Zeitrechnung im Zusammenstoß mit den Römern genannt.

Der letzte König der Thüringer, Irminfried, wurde 531 von dem König der Franken, Theoderich I., besiegt und gefangen; Thüringen wurde fränkische Provinz.

Als Folge der Völkerwanderung, des Zuges germanischer Völkerstämme im 4. bis 6. Jahrhundert nach Westen und Süden, drangen slawische Völkerstämme, die Sorben und Wenden, nach Westen bis an die Elster und Saale vor.

Karl der Große gründete 804 gegen die andrängenden Slawen eine thüringische Mark. Um 900 besaßen die Herzöge von Sachsen die Oberhoheit über Thüringen, dann bis 1067 die Markgrafen von Meißen.

967 erhob die Synode zu Ravenna auf die Empfehlung des Kaisers Otto I. Magdeburg zum Erzbistum und bestimmte Zeitz, Merseburg und Meißen als Sitze der zunächst zu errichtenden Bistümer. 968 wurde der Bischof Hugo von Zeitz feierlich eingesetzt.

In der Zeit nach Karl dem Großen wurde die Ausdehnung des Deutschtums nach Osten fortgesetzt. Besonders der Sachsenherzog, seit 919 deutscher König, Heinrich I., erwarb sich um die Ausbreitung und Festigung des Deutschtums große Verdienste. Er schuf feste Plätze als Zufluchtsorte für die Landbewohner (daher „Städtegründer“). Frühzeitig angelegte feste Plätze und Burgen sind Orlamünde, Leuchtenburg bei Kahla, Merseburg und Altenburg. Die Umgebung von Zeitz war nach der Gründung des Bistums unsicher; deshalb wurde der Bischofssitz im Jahre 1029 von Zeitz nach Naumburg verlegt.

Auch das unserer Heimat nahe benachbarte Kayna war ein fester Platz und später eine kaiserliche Pfalz. Dort hielten die Kaiser Konrad III. im Jahre 1146 und Friedrich I. im Jahre 1179 Reichstage ab.

Unsere Heimat gehörte, wie oben erwähnt, zum Bistum und Hochstift Naumburg-Zeitz, das in zwei getrennten Teilen an der Saale und an der Elster gelegen war. Der Bischof unterstand dem Erzbischof von Magdeburg und war Reichsfürst. Sein kirchlicher Sprengel erstreckte sich im Westen bis zur Saale, im Norden bis Weißenfels, im Osten bis zur Zwickauer Mulde und im Süden bis zum Fichtelgebirge. Politisch wurde das Stift frühzeitig von Kursachsen abhängig, da es allein, ohne Anlehnung an eine stärkere Macht in den unruhigen Zeiten sich nicht zu schützen vermochte. Zeitz war wiederholt feindlichen Überfällen und Verwüstungen ausgesetzt gewesen. Der im Jahre 1124 in Pegau verstorbene Graf Wiprecht von Groitzsch verheerte die Stiftslande und brannte unter anderem die älteste Zeitzer Kirche zu St. Jacob im Kalten Felde nieder; der Graf Philipp von Nassau steckte 1300 die Stadt in Brand, und 1429 fielen die Böhmen und Hussiten in das Stift ein und verwüsteten Zeitz und seine Umgebung.

An die Reformation hat sich das Zeitzer Land frühzeitig angeschlossen trotz des hartnäckigen Widerstandes der Stiftsgeistlichkeit. Schon gegen 1530 konnten die meisten Gemeinden aus dem Land als lutherisch gelten, und 1539 hatte Zeitz drei lutherische Prediger. Nikolaus von Amsdorf, ein Altersgenosse Luthers und einer seiner ersten Anhänger, wurde vom sächsischen Kurfürst Johann Friedrich gegen den ausdrücklichen Willen des Papstes und des Kaisers zum Bischof von Naumburg-Zeitz ernannt, und Luther selbst weihte ihn im Januar 1542 als ersten evangelischen Bischof. 1547 nach der

Schlacht bei Mühlberg, in der Kaiser Karl V. über den Schmalkaldischen Bund siegte, kehrte der vom Kapitel gewählte katholische Bischof Julius Pflug zurück und regierte bis zu seinem Tod, aber außer in seiner Domkirche wurde unter ihm kein katholischer Gottesdienst mehr abgehalten. Die Verwaltung des Stiftes wurde 1565 endgültig kursächsisch, und das Stift Naumburg-Weitz gehörte nunmehr zum kursächsischen Kreis Thüringen.

Die Bevölkerung des Kreises Thüringen war rein evangelisch, und da im Jahre 1432 nach einigen Unruhen alle Juden aus dem Lande vertrieben worden waren, gab es keinerlei konfessionelle Gegensätze.

Durch das Testament des Kurfürsten Johann Georg I. wurden 1657 drei Nebenlinien des sachsen-albertinischen Hauses gegründet, nämlich Sachsen-Weitz, Sachsen-Weißenfels und Sachsen-Merseburg. Nach Erlöschen der Linien (Weitz 1718, Weißenfels 1746 und Merseburg 1738) fiel der Besitz der Nebenlinien wieder an Kursachsen zurück.

Durch die Übernahme der polnischen Königskrone durch August dem Starken wurden die Sachsen in den Nordischen Krieg (1700-1721) verwickelt. August des Starken Sohn Friedrich August II. trieb unter dem Einfluss des Grafen Brühl eine für Sachsen verhängnisvolle Politik. Während der Kurfürst im 1. Schlesischen Krieg (1740-1742) Gegner Maria Theresias war, trat er im 2. Schlesischen Kriege (1744-1745) auf österreichische Seite und wurde besiegt. Friedrich der Große eröffnete den Siebenjährigen Krieg (1756-1763) durch den Einfall in Sachsen, das er nach der Kapitulation des sächsischen Heeres als erobertes Land behandelte. Die Verluste Sachsens, das schon im dreißigjährigen Kriege besonders stark gelitten hatte, waren auch in den letztgenannten Kriegen sehr erheblich. Erst nach der Trennung von Polen (1763) und unter der fürsorglichen Regierung Friedrich Augusts III. konnte sich das Land erholen.

Der Kurfürst trat im Jahr 1785 dem Fürstenbund bei, beteiligte sich 1792 am Koalitionskriege gegen Frankreich, hielt sich aber dann neutral.

Als er im Jahr 1806 die Preußen unterstützte, die bei Jena geschlagen wurden, kam er im Frieden zu Posen mit einer mäßigen Kriegsschädigung davon, trat dem Rheinbund bei und erhielt von Napoleons Gnaden, von dem er sich hatte auf dessen Seite ziehen lassen, die Königswürde unter dem Namen Friedrich August I.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813 wurde er Gefangener der Verbündeten, und die Vereinigung ganz Sachsens mit Preußen stand bevor.

Auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815 aber wurde ihm die südliche Hälfte seines Landes als selbständiges Königreich belassen, während die nördliche Hälfte zu Preußen kam.

Seit dieser Zeit gehört die Niederlausitz zur Provinz Brandenburg und der westliche Teil der nördlichen Hälfte vom ehemaligen Kursachsen, darunter auch unsere engere Heimat, das frühere Stift Naumburg-Weitz, zur preußischen Provinz Sachsen.

So war unsere Heimat nach vorherigen verschiedentlichen Veränderungen der Hoheitsträger durch Jahrhunderte hindurch der Hoheit des Bistums Naumburg-Weitz mit späterer Anlehnung an Kursachsen unterstellt, von dem das Bistum schließlich verwaltet und somit mehr oder weniger beherrscht wurde, und kam 1815 zu Preußen.

Die Bevölkerung unserer Heimat

Da die nach der Völkerwanderung nach Westen vordringenden Slawen auch unsere engere Heimat überflutet hatten, bis sie später wieder verdrängt wurden, ist es für uns wissenswert, ob unsere Altvordern deutschstämmig oder mehr slawisch beeinflusst sind.

Geschichtlich erwiesen ist, dass unsere Gegend weit eher wieder germanisiert war, als die weiter nördlich, nordöstlich und östlich gelegenen deutschen Landschaften. Unsere Heimat gehörte schon sehr früh zur thüringischen Südmark.

Die nach Osten vordringenden Siedler gehörten nach geschichtlichen Quellen verschiedenen deutschen Volksstämmen an; in unserer Gegend scheinen sich hauptsächlich Thüringer, Sachsen und auch Franken angesiedelt zu haben; aber auch Hessen und

Schwaben, Friesen, Flamen und Holländer zogen nach Osten, die letzteren wurden mit Vorliebe in den Flussniederungen angesetzt.

Bei der Rückkehr der Deutschen in die vorübergehend slawisch gewesenen Gebiete werden die neuen Bewohner die bestehenden Dörfer zur Ansiedlung benutzt haben und zwar ohne Änderung der slawischen Ortsnamen, teilweise wohl sogar unter Benutzung der alten Namen bei Neugründungen, wie aus den Zusatzbezeichnungen von Alt- und Neu- oder Groß- und Klein- bei benachbarten Dörfern mit Namen nichtdeutschen Ursprungs geschlossen werden kann. Die reindeutschen Ortsnamen wie beispielsweise in unserer engeren Heimat Blumenau, Lindenberg, Wildensee, Wildenborn, Frauenhain, scheinen darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um spätere Zusatzsiedlungen innerhalb der bereits wieder eingedeutschten Umgebung gehandelt hat, denn gerade die Dörfer mit rein deutschen Namen sind in älteren Urkunden nicht zu finden, während man die benachbarten Dörfer mit Namen fremden Ursprungs verzeichnet findet. Wollte man etwa annehmen, dass nur in den deutschnamigen Dörfern sich Deutsche innerhalb wendischer Bevölkerung angesiedelt hätten, so müsste sich eine ganz andere Zusammensetzung der Bevölkerung ergeben.

Aus den in der Zeit von etwa 1550-1600 aus den Gerichtsakten unserer engeren Heimat ausgezogenen gegen 70 Familiennamen hat sich ergeben, dass davon gegen 60 rein deutschen Ursprungs waren, während Namen wie Kratzsch, Zetzsche, Kretzschmar, Patzschke, Gentzsch, Poschwitz, die verschwindende Minderheit bildeten. Wenn das auch kein schlüssiger Beweis für die Zeit der Neubesiedlung ist, so darf man doch auch nicht übersehen, dass es sich hier um Bauern handelte, bei denen man Sesshaftigkeit annehmen kann.

Aus Ortsnamen wie Sachsenroda und Frankenau kann man auf die jeweilige Stammeszugehörigkeit der Siedler schließen.

Auf die Germanisierung unserer Heimat geht Dr. Chr. Ed. Langethal, Professor an der Universität und Lehrer in dem landwirtschaftlichen Institut zu Jena in seiner „Geschichte der deutschen Landwirtschaft“ (Jena, Friedrich Luden 1850) ausführlich ein.

Die Landwirtschaft, der Beruf unserer Väter

Die Frage der Lebensweise der Deutschen in alten Zeiten war lange umstritten.

Die frühere landläufige Anschauung: „Sie lagen auf der Bärenhaut und tranken immer noch eins!“ kann vor der ernstesten Kritik nicht bestehen.

Nach den Forschungen der neueren Zeit, nach Funden bei Ausgrabungen u.a., kann die Nomaden- und Nur-Jäger-Theorie wohl heute als abgetan gelten; und es breitet sich immer mehr die Anschauung aus, dass unsere Altvordern schon sehr früh ansässig gewesen sind und Ackerbau getrieben haben.

Wir als Angehörige eines alten Bauerngeschlechtes brauchen uns also heute nicht mehr den Kopf darüber zu zerbrechen, was unsere Vorfahren getan haben, ehe sie Bauern wurden, sondern wir können annehmen, dass die urkundlich belegte 400jährige Zugehörigkeit unserer Familie Schneider zum Bauernstand nur die Fortsetzung einer langen Bauerngeschichte umfasst.

Die Landwirtschaft wird naturgemäß in alten Zeiten bei geringer Bevölkerungsdichte mehr oder weniger zur Selbstversorgung betrieben worden sein, wobei die überschüssigen, nicht für die eigene Ernährung gebrauchten Erzeugnisse als Tauschmittel für andere Bedürfnisse Verwendung fanden. Erst bei dichter werdender Bevölkerung, besonders in der Nähe größerer Plätze und Städte, bildete sich die Land- und Gartenwirtschaft allmählich zu einem Erwerbsbetrieb aus. Auch als Erwerbsbetrieb wurde die Landwirtschaft so lange extensiv betrieben, wie Ackerflächen zur Genüge zur Verfügung standen, oder wie diese durch Verwandlung von Wäldern, Weiden und ungenutztes Ackerland noch vergrößert werden konnten. Die intensiv betriebene Landwirtschaft unserer Tage ist eine Errungenschaft der neueren Zeit.

Auch zur Zeit unseres Stammvaters, also um 1500, konnte man nicht von intensiver Landwirtschaft im heutigen Sinn sprechen. Die politisch unruhigen und kriegerischen Zei-

ten des Mittelalters und die geringen Kenntnisse der medizinischen Wissenschaft, besonders der Hygiene, hatten ein starkes Wachstum der Bevölkerung verhindert.

Aber auch bei Vergrößerung des Bedarfs an landwirtschaftlichen Erzeugnissen konnte sich die Landwirtschaft nicht fortschrittlich entwickeln, da sie durch die bestehenden rechtlichen Einschränkungen und Unfreiheiten daran gehindert wurde. Sie war gewohnheitsrechtlich an die Beibehaltung der Dreifelderwirtschaft gebunden durch den bestehenden Flurzwang und die gemeinschaftlichen Weiderechte auf der Brache und den Stoppelfeldern. Infolge der Jahrhunderte langen Ausübung der Dreifelderwirtschaft betrachtete man dieselbe als eine unabänderliche Einrichtung. Durch Verkäufe und Erbteilungen war es zu einer bunten Gemengelage der Grundstücke gekommen, und auch hierdurch waren oft die verschiedenen Grundstücksbesitzer in Ermangelung von Zufahrtswegen zu einheitlicher Bewirtschaftung gezwungen.

Der Zwang, der die Bauern an der vernünftigen Nutzung ihrer Felder hinderte, und der Druck, der in Gestalt der Frondienste und Abgaben dauernd auf ihnen lastete, führte hie und da zu Unruhen und Aufständen und schließlich zu den großen Bauernkriegen in Süddeutschland und auch in Thüringen in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, also zu der Zeit, da unser nachweisbarer Ahne Frantz Schneider Besitzer des Podebulsener Stammgutes war.

Die Grundlage des Aufstandes war ein Wirtschaftsprogramm, das in den sogenannten 12 Artikeln niedergelegt war. Wie aber bei großen Volkserhebungen häufig zu beobachten ist, wurde die anfängliche Mäßigung nicht aufrechterhalten; die Bauern ließen sich zu Zügellosigkeiten hinreißen. Durch ihre anfänglichen Erfolge fühlten sich die Fürsten in ihrer Existenz bedroht und vereinigten sich zur Unterdrückung des Aufstandes. Als auch Luther sich von den Bauern lossagte, besonders in seiner Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“, verlor ihre Sache fast alle Unterstützung in der öffentlichen Meinung, und es gelang den vereinigten Waffen der Fürsten sehr bald, die oft schlecht geführten Bauernhaufen niederzuwerfen.

Mit dem Sieg der Fürsten wurde nicht nur den wirtschaftlichen Zielen der Bauern der Erfolg versagt, sondern auch den später hinzugekommenen politischen Zielen, wie: Kräftigung der Reichsgewalt auf Kosten der Territorialfürsten, Einheit von Gewicht und Münze, Aufhebung der Zölle und Geleite, Beseitigung des Wuchers, Einführung des deutschen Rechtes und Beschränkung des römischen Rechtes auf die Universitäten.

Für das Schicksal der Bauern war der Ausgang des Bauernkrieges sehr hart. Nur in einzelnen Ausnahmefällen, wie in Baden und Tirol, wurde reformiert, im übrigen aber wurde der auf den Bauern lastende Druck nur noch größer als zuvor.

Ein neuer großer Rückschlag in der Entwicklung der deutschen Landwirtschaft war nach 100 Jahren der 30jährige Krieg.

Besonders unsere Heimatgegend hatte schwer darunter zu leiden. Das Vieh wurde den Bauern genommen, die Äcker wurden verwüstet, und die Zahl der Bevölkerung wurde durch die Kriegsführung und wohl noch mehr durch Seuchen so verringert, dass bald eine Bestellung der Felder kaum noch möglich war. Viele Dörfer wurden menschenleer und verschwanden schließlich ganz von der Bildfläche, wie, um Beispiele in unserer engsten Heimat zu nennen, Scherbersdorf zwischen Wildensee und Geußnitz und Witschdorf bei Wildenborn.

Die Verwüstungen brachten den Bauern nicht nur augenblickliche Not, sondern erhöhten auch für die Zukunft die Lasten. Die herrenlos gewordenen und lange Zeit wüst gebliebenen Fluren wurden von den Gütern der Landesherrn und von den Rittergütern zu Weidezwecken benutzt, und die später dort wieder sesshaft gewordenen Bauern, die die Güter ordnungsgemäß gekauft hatten, konnten sich nach dem damals herrschenden Wohnheitsrecht von dem Flurzwang und Hutrecht nicht wieder befreien.

Über die Zustände, die der 30jährige Krieg für unsere engere Heimat mit sich brachte, möge Nachstehendes Aufschluss geben.

Zwei Eintragungen im Kirchenbuch zu Lobas sind so bezeichnend, dass sie hier wörtlich niedergeschrieben werden sollen:

„Dieses Kirchbuch vor die getauften, copulierten und verstorbenen ist von mir, Jeremia

Bergero, dieser Zeit newem Pfarrherrn zu Lobas, allhier zweymal zu Christlicher nachrichtung auffgerichtet, und in die Kirche zu den Inventariumsbüchern verschaffet worden, weil mir Keines dergleichen in solchen Ambts Vorrichtungen von meinen Herren Antecessoribus ist verlassen worden. Das erste mal Anno 1627 menso Novembri ist das Pappir vor etlich Kupfergeld vor 10 gr. und der Bund auch vor 10 gr. aus den Gotteskasten gekaufft und bezahlet worden. Weil aber solches bey wählenden Kriegszeiten unterschiedlich von Soldaten ist zerstümmelt und verwüstet worden, wie solches beyliegend vor augen, so habe ich dieses neue als das andere mal Anno 1650 wieder aus den Gotteskasten vor 21 gr. vor Pappir und Binderlohn geschaffet. Und aus den vorigen zerfleischten mit meiner eigenen Hand richtig hineingeschrieben von Jahr zu Jahr, welche mühe und fleis meine Herren Successores mit Dank erkennen, und solcher löblicher Ordnung hier nachfolgen werden.“

„Anno 1646 menso Februario haben die Schwedischen Soldaten als sie durch unser land gestreiffet, und durch unser Dorf Lobas marchirt, das Register der abgelebten und verstorbenen de anno 1618 an bis auf 1637 und also 19 Jahr wie auch von anno 1642 bis auf 46 verwüstet aus den vorigen Kirchbuch herausgerissen, dergleichen bey wählendem Kriege nicht geschehen, das man zu dieser Zeit Keine Nachricht der verstorbenen in so viel Jahren nicht haben kan, derer gewiss an der Zahl über 400 gewesen, die zum teil auf dem Kirchhoff, zum teil auf dem neuen Gottesacker begraben liegen, denn anno 1626, anno 1633 und anno 1636 und 1637 Pestis sehr allhier in diesen Kirchspiel grassirt.

Zu welchen Ende ein solcher troziger und leichtfertiger schalk solchen Frevel an den Pappir begangen, weis man nicht, es wird ihn mit so viel pappir nicht viel gedienet sein, dennoch hat er Gott und das Kirchenbuch an diesen Ort zum ärgsten dehonestirt, dafuer er am jüngsten Tage vor den Gericht Gottes wird von den Sehl verstorbenen angeklagt und von den Gerechten Richter seinen lohn zu empfahren haben.“

Ohne den Fleiß und das Pflichtgefühl des braven Jeremias Berger hätten wir unseren Stammbaum wahrscheinlich nicht lückenlos aufstellen können. Die im Sterberegister verbliebenen Lücken haben das bei unserem Geschlecht nicht verhindert.

Weitere Eintragungen im Kirchenbuche: „im Jahre 1636 waren 58 an der Pest gestorben“. - „in 1645 und 1647 wird in der ganzen Kirchfahrt kein Kind geboren“. - Nachschrift unter 1653: „In den letzten 4 Jahren nur 18 Tote, sonst in einem Jahre 80, 90, 100 aus dieser Kirchfahrt gewandert“.

Wie die Folgen des Krieges sich auf die Preise der Güter auswirkten, geht daraus hervor, dass nach dem Tode von Valten Schneider (1582) sein Sohn Frantz das Gut von seinen Geschwistern für 1350 Gulden kaufte, dass aber dessen Sohn Valten im Jahre 1645 seinem Sohne Georg das Gut mit Berufung auf die schweren Zeiten für 900 Gulden verkaufte. Im übrigen ist aus alten Berichten zu entnehmen, dass um diese Zeit auch für ganz geringe Summen Käufer für Güter nicht vorhanden waren.

Wie unter Allgemein Geschichtliches schon erwähnt, hatte unsere Heimat auch im folgenden Jahrhundert unter dem Nordischen Krieg, den beiden Schlesischen und dem Siebenjährigen Kriege schwer zu leiden.

Erst nach dem Siebenjährigen Krieg konnte sich das Land wieder etwas erholen, und in dieser Zeit kaufte Johann Christian Schubart, aus Zeitz gebürtig, das Rittergut Würchwitz, unserem Stammgute in Podebuls benachbart. Das Podebulser Stammgut besaß damals Christoph Schneider, der es im Jahre 1760 von seiner Mutter, (sein Vater Christoph war 1757 gestorben), und von seinen drei Brüdern für 6090 Gulden gekauft hatte. Schubart hatte sich nach einem bewegten und ruhelosen Leben und nach seiner Verheiratung mit einer vermögenden Kaufmannstochter aus Leipzig entschlossen, Landwirt zu werden, ohne zunächst die erforderlichen Kenntnisse zu besitzen. Da das gekaufte Rittergut Würchwitz noch verpachtet war, benutzte er die Zeit bis zum Freiwerden seines Gutes, um sich die nötigen Kenntnisse für die Bewirtschaftung zu verschaffen. Da er ein offenes Auge hatte, sah er die Mängel der damaligen Wirtschaftsweise und wurde, teils aus wirtschaftlichem Streben und teils aus Mitgefühl mit den leidenden Bauern zum Reformator der Landwirtschaft und zum Vorkämpfer der Bauernbefreiung.

Schon der heutigen Generation der Landwirte ist Schubart in der Hauptsache nur als Begründer des Feldfutterbaues und besonders des Kleebaues bekannt; weniger bekannt ist sein feuriger und zäher Kampf um die Befreiung der Bauern von den drückenden und eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung der Felder unmöglich machenden Lasten.

Das steinerne Denkmal in Würchwitz ist für den Begründer des Kleebaues, Johann Christian Schubart, Edler von dem Kleefelde, errichtet. Es erscheint angebracht, in der Geschichte unseres Geschlechtes Schneider den Bauernbefreier Schubart besonders hervorzuheben, damit unsere Nachkommen bei dem Besuch des Denkmals und bei der jährlichen Feier des Kleefestes in Würchwitz, die hoffentlich noch lange begangen wird, sich der Bedeutung Schubarts voll bewusst sein mögen.

Wir haben hierzu umso mehr Veranlassung, als unser vorerwähnter Ahne Christoph Schneider, der bei uns noch heute Kleechristoph heißt, Schubarts praktischer Lehrmeister, Mitarbeiter und Freund war.

In gedrängter Kürze möge als Beispiel dafür, wofür Schubart im wesentlichen kämpfte, die Einleitung zu einer preisgekrönten Schrift dienen, die er in Beantwortung einiger Fragen der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1783 verfasste. Er sagt dort:

„Abhandlung über die verschiedenen Eigenschaften und den vorteilhaften Anbau der Futterkräuter.

Der Verfasser dieses gegenwärtigen Aufsatzes wird hier nichts sagen, was er sich etwa nach physisch-chemischen Grundsätzen möglich denkt, und was erst durch Versuche erprobt werden müsste; er beantwortet die Frage auch nicht, um eben dadurch eine Prämie zu verdienen, die er nicht nötig hat, wird sie aber zu anderen guten Behuf anwenden, wenn er sie erhält.

Er ist Menschenfreund und wünscht nichts eifriger, als vorzüglich des armen Landmanns mühselige Umstände, durch seine eigene, mit vielem Aufwand und Hindernissen, auch mit vielem Lehrgeld erworbene, mehrjährige Erfahrungen zu verbessern; deshalb hasset er eingeschränktes Eigentum, Gemeinheiten, Hutungen und Triften von ganzem Herzen und wünscht jedem Landmann uneingeschränkten Gebrauch seines Eigentums (seiner Grundstücke vielmehr, denn wenn er Servitut darauf hat, hat er gar kein wahres Eigentum), weil er ganz überzeugt ist, und es aus eigener Erfahrung hat, dass bei Freiheit die Grundstücke um die Hälfte einträglicher gemacht werden können; bei dem elenden Schlendrian des Brachehaltens und der Behütung der Wiesen aber, der Bauer besonders in den jetzigen Zeiten, wo die Fruchtkörnern wenig gelten, schlechterdings verderben oder doch wenigstens äußerst zurückkommen muss. Nur der Futterbau ist es, worauf er alles setzt, und ohne welchen die sogenannte beste Oekonomie in wahrer Kindheit ist und ewig bleibt. Denn wo Futter genug ist, kann Vieh gehalten werden, und dadurch erwirbt man Dung, und wo dieser nicht mangelt, können die schlechtesten Felder gleich Gartenland tragbar werden“.

Am 24. Februar 1784, an seinem 50. Geburtstag, schrieb Schubart den auf seine eigenen Kosten verbreiteten „Gutgemeinten Aufruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden“. Dieser Aufruf war es in der Hauptsache, der durch seine weite Verbreitung und seine für die damalige Zeit unerhört freie Sprache einerseits die Bauern belehrte und aufrüttelte, andererseits aber auch dem Verfasser und Verbreiter Schubart die Feindschaft der Besitzer der Rittergüter zuzog, deren vermeintliche Rechte und deren der Allgemeinheit schädlichen Eigennutz er scharf bekämpfte.

In diesem „Aufruf“ wird auch mit Schubarts eigenen Worten belegt, wie er von Christoph Schneider lernte und wie hoch er ihn schätzte. Es heißt dort:

„Ein braver und angesehener Bauer in dem Dorfe Podebuls, welches dicht an mein Wohngut Würchwitz gränzt, der besser denkt und klüger wirthschaftet und überhaupt mehr werth ist als mancher, der in seidenen und mit Golde bebrämten Kleidern stolziert (er heißt Christoph Schneider), begegnete mir immer recht höflich und freundschaftlich, fragte mich auch um dieses und jenes, und ich gewann den ehrlichen Mann so lieb, dass ich ihn zum öfteren bitten ließ, des Abends mit mir zu essen. Da redeten wir denn von der Wirtschaft, und ich lernte viel von dem Manne. Aber bald darauf, nachdem ich angefan-

gen hatte, die neue Wirthschaft ernstlich zu treiben, und mein Nachbar Schneider sah, dass Gott meine Mühe und Arbeit segnete, lernte er von mir, that meinen Futterbau nach, hielt so wenig Brache als möglich, vermehrte sein Vieh, machte vortreffliche Ernten, kam auch dadurch in den Stand, seinen Geschwistern verschiedene tausend Thaler aus dem Gute hinauszuzahlen, und setzte seine Wirthschaft in einen solchen Zustand, dass ihm die kurfürstlich-sächsische Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Kommerziendeputation vor zwei Jahren zwei Prämien von zwanzig Thalern und noch dazu eine doppelte Prämienmedaille zum Ehrenzeichen gab.

Da nun die benachbarten Bauern die erstaunliche Menge grünes Futter, welches täglich fuderweise hereingefahren ward, und die noch größeren Haufen dürre gemachten Klee sahen, die ich nicht in die ziemlich weitläufigen Gebäude bringen konnte, sondern in Feimen aufsetzen musste, - da sie sahen, wie reichlich mein Vieh im Hofe gefüttert, dass demselben im Winter weder Eingebührtes, noch Stroh, sondern lauter durrer Klee zum Futter gegeben, und das Vieh, das an und für sich nicht groß war, wirklich größer, dicker und fetter wurde, - da sie hörten, dass mitten im Winter beim härtesten Frost eine Kuh dennoch etliche zwanzig und dreißig Pfund fette Milch hergab, so fingen sie den Futter- und Kleebau auch an, und die Amtslandgerichtsschöppen, welche im abgewichenen Herbste wegen Einrichtung der Nahrungstabellen im Amte Zeitz erschienen, bekannten (wie die darüber geführten Akten besagen) im Amte öffentlich, sie hätten es meinem Beispiele zu danken, dass sie ihr Rindvieh, mancher in einem Jahre auf 5 Stück vermehren gekonnt, und wären dadurch in so gute Umstände gesetzt worden, dass sie ihre Steuern und Gaben endlich wieder rein abführen konnten.

Seht, liebe Freunde! Solche Folgen hat der Kleebau bei den Bauern gehabt, die mein und meines wakkern Nachbars Schneider Beispiel gesehen, und es uns nachgethan haben.“

Auch in Schubarts ökonomisch kameralistischen¹⁾ Schriften, die als Hauptquelle für seinen Kampf um die Bauernbefreiung zu gelten haben, sind die Verständigkeit und der Fleiß des „bekannten einsichtsvollen Bauern Christoph Schneider“ wiederholt besonders hervorgehoben.

Ferner mögen Urteile von anderer Seite über Christoph noch angefügt werden. Rockstroh Göthewitz widmet in einer dem Andenken Johann Christian Schubarts, Edler von Kleefeld gewidmeten und von der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen gekrönten und von ihr herausgegebenen Preisschrift (Neue Ausgabe. Dresden und Leipzig. Arnoldische Buchhandlung 1846; im Handel nicht mehr zu haben) Christoph Schneider einen besonderen Absatz:

Christoph Schneider (8007)

Schubart beobachtete mit großer Aufmerksamkeit die umliegenden Wirtschaften der Bauern und kam dabei, hauptsächlich durch eine Veranlassung, wovon später die Rede sein wird, in nähere Beziehung zu dem Landmann Christoph Schneider zu Podebuls²⁾. Der gleichgenannte Sohn dieses Mannes³⁾ lebte noch auf dem väterlichen Gute in ansehnlichem Wohlstande und erzählte mit rührender Einfachheit von den Beziehungen Schubarts zu seinem Vater. Ersterer habe sich um alle inneren Verhältnisse der väterlichen Wirtschaft auf das Genaueste bekümmert, und bei allen Veränderungen und Veranstaltungen hätten sie gemeinschaftlich Rat gepflogen. Mein Berichterstatter erinnert sich noch ganz deutlich, wie beide Männer fast täglich von der Futterarmuth der Wirtschaften und von den Mitteln zu deren Abhülfe sich unterhalten hätten. Schubart sei dann auf seine Reisen zurückgekommen und habe mit Feuer im Ausdrucke einige Orte in der Schweiz und in der Pfalz erwähnt, wo man schönes Vieh habe, aber auch vortrefflichen Klee baue. Warum, so schloss er oft, baut man hier in dem schönen Boden nicht auch guten Klee? Sind die unbedeutenden Stückchen, die ich hier finde, auch von derselben

¹⁾ staats- und volkswirtschaftlich; ²⁾ nur wenige Minuten von Würchwitz gelegen; ³⁾ dies ist ein Irrtum Rockstrohs, der Sohn hieß Georg

Art? Dies ist fast unmöglich, sonst müsste der Wuchs kräftiger sein. - Um in der Sache klar zu werden, ließ Schubart von seinem Freunde Gugenmus sogleich Samen kommen und war dabei zugegen, als Schneider das erste Mal diesen Samen auf seinen eigenen Acker säte. Aber der Klee gedieh nicht besonders, sondern blieb klein, ein Umstand, der bei der Lucerne (man hatte den Samen von dieser, nicht vom Kopfklee erhalten) im ersten Jahre gewöhnlich ist und nicht hätte befremden dürfen. Auch mochte wohl die damalige geringe Kraft des Bodens Ursache von dem geringen Erfolge sein. Genug, unsere Neuerer überlegten die Sache wiederholt, und Schubart erinnerte sich dabei, dass er auf seinen Reisen eine Kleedüngung mit einem weißen Staube, dessen Ursprung ihm unbekannt sei, angetroffen und herrlichen Erfolg davon bemerkt habe. Hierauf folgten neue Anfragen bei Gugenmus. Dieser hatte den Gips gekannt, näher bezeichnet und seine Anwendung gelehrt. Kurz darauf sehen wir Christoph Schneider mit dem Würchwitzer Rittergutsgeschirr auf der Reise nach Wethau bei Naumburg (wo noch jetzt seit Schubart's Anfänge ein bedeutendes Geschäft mit Gewinnung und Mahlen gebrannten und ungebrannten Gipses betrieben wird), um daselbst eine Fuhre Gipssteine zu laden und finden später zu Würchwitz eine ungeweine Tätigkeit, um diese Steine durch Klopfen und Stampfen oder durch Zermalmen auf der Ölmühle gehörig zu pulverisieren.

Ueberhaupt können Schubarts Bestrebungen als angehender Landwirts und Christoph Schneiders rühmliche Unterstützung niemals anziehender und ergreifender dargestellt werden, als es durch ihn selbst in seinem berühmten Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden, (ök.cam. Schriften Thl. II. S.98 ff) geschehen ist.

Dies waren die ersten Anfänge der guten Sache, woran beide wackeren Männer eine Reihe von Versuchen und Beobachtungen knüpften, welche wieder neues Licht, neue Vortheile herbeiführten, bis sich der entschiedene Nutzen und die allgemeine Anwendbarkeit völlig herausstellten, bis es dem Geiste Schubarts völlig klar wurde, dass auf dem betretenen Wege eine wohltätige Umwandlung der bisherigen Wirthschaftsweise zu erreichen sei.

Professor Dr. Langenthal in Jena sagt in seiner bereits erwähnten „Geschichte der deutschen Landwirtschaft“ in dem Abschnitt: Schubart als Landwirth:

Wollte Schubart also auf die Bauern wirken, so musste er praktischer Landwirt werden, und darum entschied er sich für diesen Beruf.

Mit dieser Ansicht stimmt auch Schubarts Benehmen in Würchwitz zusammen. Er war ein reicher Rittergutsbesitzer, konnte ohne zu arbeiten gemächlich leben, oder wenn er in die Praxis einging, bot ihm der Umgang mit benachbarten Gutsherren einen angenehmen Zeitvertreib. Schubart tat beides nicht, ging während der zwei Jahre seines Privatisierens überall herum zu den Bauern, besah ihre Wirtschaften, lernte unter ihnen tüchtige Männer kennen, worunter besonders Christoph Schneider aus Podebuls gehörte. Mit diesem schloss er, der Hofrath und reiche und fein gebildete Mann, herzliche Freundschaft, begann mit ihm die ersten Versuche der Kleesaat und „Gypsdüngung“ und blieb sein Freund und der Helfer der Bauern so lang er lebte.

Und an anderer Stelle: Schon 1777 stand das Gut Würchwitz so hoch, dass es der ganzen Umgebung als Muster diente.

Schneider, sein treuer Freund und früherer Lehrer, wurde nun sein eifrigster Schüler und war der erste, der Schubart in allen nachahmte, während die übrigen Bauern noch lachten und höhnten.

Wir ersehen aus den Quellen jener Zeit, dass Christoph Schneider, der damalige Besitzer des Stammgutes Podebuls, nicht etwa nur Schubarts getreuer Gefolgschaftsmann, sondern ein in sich selbst fest gegründeter, fortschrittlicher und bekannter, führender Landwirt gewesen ist.

Von den Nachkriegswirren bis zur Wende

Einen gewaltigen Einschnitt in das Leben der Bauern und der Bevölkerung brachten die Ereignisse und politischen Lebensumstände nach dem Zweiten Weltkrieg mit sich.

Am 13. April 1945 ergab sich Zeitz fast kampfflos den Amerikanern. Aber während der

zweiten Junihälfte 1945 sprach sich herum, dass die amerikanischen Truppen die Region um Zeitz verlassen und an ihre Stelle sowjetische Einheiten treten würden. Das veranlasste vor allem viele Menschen aus dem mittelständischen Bürgertum, aber auch Flüchtlinge, die die Kriegswirren nach Zeitz verschlagen hatten, mit den Amerikanern nach Westen zu ziehen. Die neue sowjetische Führung erließ sofort die ersten Anordnungen, mit denen die bisherigen sozialökonomischen Strukturen zerschlagen werden sollten: am 3. September 1945 die Verordnung zur Bodenreform (Enteignung von Grundbesitz über 100 Hektar) u.v.a.m.

Im Landkreis Zeitz betraf die Bodenreform den Grundbesitz neun adeliger Familien mit 2528 und den sogenannter bürgerlicher Großagrariern mit 2641 Hektar Land. Davon erhielten 1693 Menschen Boden als „Neubauern“ zugewiesen. Im Zuge der „antifaschistischdemokratischen Revolution“ wurden während der ersten Nachkriegsjahre Reformen nach marxistisch-leninistischen Maximen angeordnet. Die erste Phase der Nachkriegsgeschichte Ostdeutschlands als Sowjetische Besatzungszone endete mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) am 7. Oktober 1949, und am 11. Oktober 1949 läutete die neue Regierung von Otto Grotewohl die nächste Periode der „sozialistischen Revolution“ mit der Schaffung der „Grundlagen des Sozialismus“ ein.

Im Juli 1952 beschloss die 2. Parteikonferenz der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschland) als vorrangige Aufgabe die Entwicklung der Schwerindustrie, die Bildung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG), den verstärkten Klassenkampf gegen Angehörige des bürgerlichen Mittelstandes und der widerspenstigen Intelligenz sowie gegen die Kirchen und deren Institutionen. Infolge der rücksichtslosen Durchsetzung dieses ideologischen Konzepts stiegen die Spannungen und Differenzen zwischen der Partei und der Mehrheit der Bevölkerung auch in Stadt und Landkreis Zeitz weiter an. Was die Landwirtschaft betraf, so hatte man schon nach Kriegsende auf eine Sozialisierung hingewirkt. Der Bodenreform folgte die Gründung der „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe“ (VdgB) zur materiellen Unterstützung der Neu- und Kleinbauern und zu ihrer parteilichen Schulung. Ende 1948 wurden auf Anweisung der SED die ersten Maschinenausleihstationen (MAS) geschaffen, die zu Stützpunkten der „Arbeiterklasse“ ausgebaut werden sollten, um – wie es hieß – das Bündnis mit den werktätigen Bauern zu festigen.

Von 1949 bis 1952 gab es im Kreis Zeitz 2042 private landwirtschaftliche Betriebe, an die sich nun die Forderung zu Zusammenschlüssen in den LPG richtete. Daraufhin verließen zahlreiche Bauern Haus und Hof und flohen in die Bundesrepublik. Dennoch gelang es – häufig gegen den Willen der meisten Dorfbewohner – zwischen Juli und Dezember 1952 in Haardorf, Rehmsdorf, Wittgendorf, Dragsdorf, Droyßig, Spora und Staschwitz die vorgesehene landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften einzurichten. Für Ackerbau und Viehzucht erhielten sie zunächst kostenlose Betreuung, wurden bevorzugt mit Düngemitteln und Saatgut beliefert und konnten großzügige Kredite und Steuererleichterungen in Anspruch nehmen. Außerdem mussten die MAS zu MaschinenTraktorenStationen (MTS) umfunktioniert werden, die jetzt die LPG zu unterstützen und ihnen in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zur Seite zu stehen hatten.

Unter diesen Verhältnissen kehrten viele hochqualifizierte Fachkräfte und unentbehrliche Führungskräfte aus der Industrie ihrer bisherigen Heimat den Rücken. Die allgemeine Missstimmung wuchs noch mehr, nicht zuletzt wegen der bedingungslosen Ergebenheit von SED und Regierung gegenüber der Politik Josef Stalins, von der die Bevölkerung eine immer stärkere „Russifizierung“ befürchtete. Als die Arbeitsnormen im Juni 1953 um zehn Prozent erhöht wurden, lief das Fass über, und es kam am 17. Juni 1953 zu Streiks, die die meisten Betriebe in der DDR lahmlegten. Der Aufstand aber scheiterte an der militärischen Macht der Sowjets. Um künftige Aktionen gegen Partei und Regie-

¹⁾ *Vollständiges Einbringen des Gutes in die LPG. Der Bauer blieb zwar pro forma „Besitzer“ seines Landes, hatte aber lediglich die Rechte eines Angestellten auf eigenem Grund und Boden.*; ²⁾ *Der sowjetische Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow hatte mit den Schlagworten „Glasnost“ = Öffentlichkeit und „Perestroika“ = Umgestaltung die Abkehr von der starren Einparteienherrschaft eingeleitet.*

rung schon im Keim zu ersticken, bildeten die SED-Leitungen in den LPGs und anderen Institutionen „Kampfgruppen der Arbeiterklasse“ – militärisch gut ausgerüstete und ausgebildete Einheiten aus zuverlässigen Anhängern des Systems. Die alten Ziele der Partei blieben weiterhin bestehen. Die Partei konzentrierte sich wieder auf die Landwirtschaft, in der 1955 im Kreis Zeitz erst 20% der Nutzfläche von den LPGs bestellt wurden. Im Dezember 1959 fasste das Zentralkomitee der SED den „Beschluss zur Vollendung der sozialistischen Umgestaltung“, worauf die örtlichen Organe im Frühjahr 1960 alle Einzelbauern des Landkreises zum Eintritt in die LPG nötigten. Nunmehr existierten im Zeitzer Kreis 68 LPGs des Typs I (in ihn brachten die Bauern nur ihr Ackerland ein) und 16 LPGs des Typs II, in denen außer den Äckern das Vieh, die Maschinen, Geräte, Wiesen, Weiden und Wald mit vergesellschaftet wurden. Zwei Jahre danach verfügten die LPGs vom Typ III¹⁾ über 55,5% der gesamten landwirtschaftlichen Fläche des Kreises Zeitz.

Trotz der politischen Gängelei und Überwachung der schlecht funktionierenden Planwirtschaft und aller damit verbundenen Folgen sind durch Fleiß, Erfindungsreichtum und Improvisationsvermögen in Landwirtschaft und Industrie sehr beachtliche Leistungen vollbracht worden.

Während des Jahres 1989 trieb die Krisensituation in der DDR ihrem Höhepunkt zu. Nach den offensichtlich gefälschten Ergebnissen der Kommunalwahlen im Mai ging die Hoffnung auf Perestrojka und Glasnost²⁾ endgültig verloren. Die Fluchtwelle schwoll gewaltig an, die Botschaften der Bundesrepublik in Budapest und Prag vermochten die Zuflucht suchenden DDR-Bürger nur noch mit größter Mühe unterzubringen. Gleichzeitig nahm die Bereitschaft zum Widerstand im Innern des Landes in bisher nicht gekanntem Ausmaß zu. Das Politbüro feierte zwar noch den 40. Jahrestag der DDR-Gründung, musste aber dann dem Druck der Bevölkerung nach- und die Regierungsgeschäfte abgeben. Dem Jahr der politischen Wende 1989 folgten nach der Wiedervereinigung im Jahr 1990 die ersten freien Wahlen seit 1933.

Die Rückführung des unter sowjetischer und „sozialistischer“ Führung vereinnahmten privaten Eigentums an die rechtmäßigen Besitzer erweist sich heute noch als äußerst diffizil.

Zeitz und Umgebung



Vorwort zum 5. Schneidertag am 25. September 1993 von Georg Schneider

Der Zweite Weltkrieg und die vierzigjährige Teilung unseres Vaterlandes waren die

Ursachen, dass eine alte Tradition, ein Familienfest zu feiern, zehnmal nicht durchgeführt werden konnte.

Sehr glücklich und erfreut sind wir nun, da die Einheit Deutschlands in einem freiheitlichen Staat wieder verwirklicht worden ist. So sind die Hindernisse beseitigt und der Weg frei gemacht, um an einen 5. Schneidertag zu denken!

Unsere Ahnen Otto und sein Bruder Hermann Schneider aus Wildensee sind die Verfasser des Schneiderschen Familienbuches. Über ihre Beweggründe, sich jahrzehntelang mit der Familienforschung zu befassen, wird im Vorwort des Schneiderbuches von 1935 berichtet. Sie beide verdienen hiermit ein besonderes Lob und ein ehrenvolles Gedenken.

Nicht zu vergessen ist hierbei die Mithilfe von Conrad Schneider, Schleinitz, und Wilhelm Schneider, Zeitz, bei der Herausgabe des Familienbuches „Stammbaum und Geschichte des Geschlechtes Schneider“ und der Gründung des Familienverbandes.

Die vorhandenen Stammtafeln sind die Grundlage zur Weiterführung der Familiendaten ab 1935. Doch ein Problem hatte sich uns in den Weg gestellt. Wie konnten wir die neu ermittelten Fakten in übersichtlicher Form darstellen? Hier bot sich das von Gerhard Kreuter erdachte System an, der seinen Stammbaum väterlicherseits im Computer erfasst hatte. Nach diesem Schema bereitete er Anfang des Jahres 1993 seinen Stammbaum großmütterlicherseits - den Schneiderschen - auf. Bis zum heutigen Tag ergänzte er alle uns vorliegenden Informationen der einzelnen Linien des Schneiderbuches.

Einen Dank, lieber Gerhard, möchten wir Dir hiermit aussprechen.

Zum heutigen Schneidertag erhält jede Familie ein Exemplar des gesamten Stammbaumes zur Ergänzung des Schneiderbuches.

Zeitz, 25.9.1993

Der Älteste der Familie Schneider vom Stammbaum Podebuls Georg Schneider (13078)

Georg war maßgeblicher Initiator und Organisator des 5. Schneidertages in Bornitz bei Zeitz mit insgesamt 260 Teilnehmern. Möge sein Wunsch, im Jahr 2039 das Jubiläum 500 Jahre Stammgut Podebuls im Familienbesitz Schneider zu begehen, Ansporn und Verpflichtung für die gesamte Generation und Nachkommen sein!



Georg Paul Schneider (13078)
mit Ehefrau Gertraude Elisabeth, geb. Schaarenberg

Vorwort zum 6. Schneidertag am 19. September 1998

von Agathe Landmann, Zeitz

Er ist wieder zu einer guten Tradition geworden, der „Schneidertag“, zu dem sich alle fünf Jahre die Nachfahren eines Bauerngeschlechtes aus der Umgebung von Zeitz treffen, das Stammhaus steht in PodebulsWüchwitz. Denn zum nunmehr „6. Schneidertag“ kamen kürzlich über 200 Angehörige des Familienverbandes im Volkshaus Hohemölsen zusammen, aus Ost und West, Nord und Süd, aus der Schweiz, Italien und den USA, wie zum 5. Treffen im Jahr 1993. Das war damals das erste nach 50 Jahren auferlegter Trennung durch Krieg, Mauer und Stacheldraht. Georg Schneider, der Älteste der Familie vom Stammhaus Podebuls hatte die Initiative ergriffen, an die Treffen von 1923, 1928, 1933 und 1939 angeknüpft und den Familienverband neu belebt. Das große Wiedersehen oder sogar erstes Kennenlernen fand damals ein lebhaftes und dankbares Echo, Nun galt es, in diesem Jahr die Tradition weiter zu führen. Jetzt waren es Gerhard Kreuter, Grit Triebe, Christine und Roland Späte, sowie Konrad Schneider, die das Treffen geplant hatten und bei der Begrüßung ihre Freude darüber Ausdruck gaben, dass so viele Angehörige des Familienverbandes gekommen waren, um die gute Tradition fortzusetzen. Nun gilt es, dass sich die 3. und 4. Generation in der Nachfolge des 1923 zum ersten Mal stattgefundenen Schneidertages kennenlernt. All das stimmte zukunftsfröhlich, ließ den großen Bogen, der sich von Georg Schneider, mit 88 Jahren der Älteste, Ruth Klemm und Lucie Schneider, den ältesten Teilnehmerinnen bis zu Patricia Peters, mit sieben Monaten die Jüngste, deutlich werden.

Bei herrlichem Sonnenschein fanden sich dann alle zu dem großen Foto zusammen, das auch zum Fest gehört. Zur Unterhaltung aller trugen bestens Helmut Pöschel aus Wüchwitz mit seinen bekannten Filmen, die Luckaer „Tanzmäuse“ und eine Tanzkapelle aus Lucka bei. In angeregten Gesprächen im Austausch von Erinnerungen verließen der Nachmittag und Abend, fühlten sich Menschen mit unterschiedlichsten Schicksalen wieder zusammengehörig. Ihre Lebensdaten hat Gerhard Kreuter, fußend auf dem Schneiderbuch von 1935, im Computer erfasst und bis heute ergänzt, Lebensdaten der 1.400 Nachkommen jenes Frantz Schneider, der im Stammhaus Podebuls bis 1543 lebte. 1539 wurde das Gut in den Gerichtsakten von Kayna und Wildensee bereits erwähnt. Ein Exemplar dieses Stammbaumes, ein Meisterwerk der Familienforschung mit den neuesten technischen Möglichkeiten, besitzt jede Familie. Im Stammhaus in PodebulsWüchwitz das übrigens z.Zt. im Rahmen der Dorferneuerung saniert wird leben heute Konrad und Albrecht Schneider mit ihren Familien in der 14. Generation, beide sind in der Landwirtschaft tätig.

Im Gottesdienst am Sonntag in der überfüllten, festlich geschmückten Kirche in Lobas würdigte Pastorin Christine Heinrich den Zusammenhalt, die Heimatverbundenheit und den Familiensinn der Schneiders. Als Vertreter des Gemeindegemeinderates dankte Konrad Schneider Pastorin Heinrich, die in den Ruhestand tritt, herzlich für ihren Dienst in der Kirchengemeinde.

Im Gut von Werner Schneider, heute Triebe, in Wüchwitz fanden sich dann Alt und Jung zum gemütlichen Fröhlichen als Abschluss des 6. Schneidertages 1998 zusammen.

Dieser Text war von Frau Landmann verfasst und als Beitrag für die Zeitzer Zeitung gedacht, der mit gewissen kleineren Streichungen dann am 9.10.1998 unter dem Titel

„**Eine Tradition eint Schneider aus verschiedenen Ländern** – Ein Familientreffen der besonderen Art fand im Volkshaus Hohemölsen und in der Region Zeitz statt“ erschien.

Zum Ausklang wurde am 20.9.1998 um 10:00 Uhr ein Gottesdienst in der Kirche zu Lobas abgehalten, der von der aus dem Amt scheidenden Pfarrerin Christine Heinrich abgehalten wurde. Von ihrer Mutter stammt das auf den nächsten Seiten abgedruckte Gedicht, das während des Gottesdienstes von Pfarrerin Heinrich vorgelesen wurde..

Für Schneiders

verfasst von Johanna Philipps - Mutter der Pastorin Christine Heinrich, Pfarrerin in Lobas - anlässlich des 6. Schneidertages am 19.9.1998, vorgelesen im Gottesdienst am 20.9.1998 von Christine Heinrich

Welch ein Fest und welch eine Freude
ist der 6. Schneidertag für euch Schneidersleute.
So viele kamen von nah und fern,
strömten herbei zum Zusammensein so gern.

Gott grüß Euch hier im Gotteshaus,
wo eure Vorväter gingen ein und aus
und sorgten dafür, dass Gottes Wort
wird' weiter verkündet am Heimatort.

Kaum zu glauben und coh ist's wahr,
auf ihrem Stammhof sind Schneiders fast 500 Jahr.
Bald ein halbes Jahrtausend sind sie hier!
Urkundlich nachweisen können es wir.

Vielleicht gar noch viel länger schon
übergab der Vater das Gut dem Sohn.
Durch Gottes Güte ganz allein
konnt' stets ein Sohn der Erbe sein!

Und bereits in der 15. Generation
wachsen nun heran die Erben schon.
Von Herzen Gott der Dank gebührt,
weil er euch so wunderbar geführt.

Das Wappen der Schneiders weist auf Bauernart,
die sich mit Zeichen des Krieges paart,
denn es gab ja auch viel böse Zeiten,
da friedliche Bauern musste streiten!

Als der 30jährige Krieg über die Dörfer kam,
Kampf, Not und Tod kein Ende nahm,
Soldaten schonten weder Besitz noch Leben.
Viel Herzeleid hat's damals gegeben.

Immer war'n die Menschen umdroht,
auch von Hunger und Pest, dem Schwarzen Tod.
Es wurde zur Wüste viel blühendes Land,
manch' Gefloh'ner zur Heimat zurück nimmer fand.

Noch manche Kriegsnot hat das Land geseh'n,
als die Schlesischen und der Nordische Krieg gescheh'n,
und nach den Freiheitskriegen dann
trat Preußen die Herrschaft über Sachsen an.

Aber es gab auch friedliche Zeiten.
Man erlebt Vorfahr Christoph treu an der Seiten
von Schubart, dem Edlen vom Kleefeld, steh'n,
für Reformen und Not der Bauern durch's Feuer geh'n.

Die 3-Felder-Wirtschaft wurde abgeschafft,
die Forderung der Lehnsherrn verloren an Kraft,
und durch den Kleeanbau im Feld überall
stand gesundes, prächtiges Vieh im Stall.

Als später die Industrialisierung kam,
mancher im Dorf Abschied nahm.
Nach dem letzten Krieg sah man manchen zieh'n
in die Freiheit nach Westdeutschland hin.

Eine weitverzweigte Familie ihr seid,
immer zu neuen Wegen bereit.
Über Dörfer und Städte weit verstreut,
auch im Ausland findet man Schneidersleut'!

So schenk' Gott euch allen Wachsen, Gedeih'n,
behütend mög' er mit euch sein.
Und lasse euch wirken, wo ihr auch seid,
zum Segen für uns're vergängliche Zeit.

Gedicht zum 9. Schneider Tag 17.-19.Mai 2013 in Altenburg

Wer hätte das gedacht, ihr Leut'
Schneider Tag ist heut
Versammelt haben sich in grosser Schar
die Nachkommen, deren Urahn Frantz in Podebuls war
die Wiege der Schneider-Sippe dort stand
im schönen Altenburger Land
hier hatte alles angefangen
Jahrhunderte sind seit Frantzens Tod vergangen
die Schneiders, ein altes Bauerngeschlecht
bodenständig und redlich, keines Herren Knecht
der Hof blieb den Schneiders stets erhalten
sie trotzten Pest und Krieg und den Naturgewalten
überwunden ist auch die Zeit der SED
als die Bauern landeten in der LPG
geändert haben sich auch die Zeiten
erzeugt wird Genmais, Biogas.
wer unserer Väter hätte je daran gedacht,
dass auf dem Hof in Würchwitz Sekt und Wein aus Trauben wird gemacht
Milch und Käse sind nicht mehr gefragt
Wein dafür viel besser behagt
mit Mut und Gottvertrauen
kann man getrost auch in die Zukunft schauen.
bange sollt es jedoch niemand werden
hoch sollen sie leben die Schneiders noch lange auf Erden!

Hans-Christoph Schneider, Linie Schleinitz [14.064]



Aufstellung zum Schneiderfoto in Altenburg (Foto: Gerhard Schneider [18.5.2013])

10. Schneider-Tag von Klaus Garcke

Der 10. Schneider-Tag war vom 18. bis 20. Mai 2018 in Freyburg an der Unstrut. Wenn auch die kleine Stadt und die Familie Schneider nichts unmittelbar verbindet, so hatten die Organisatoren mit diesem Ort und mit dem Hotel Edelacker für Übernachtung und Tagung eine hervorragende Wahl getroffen.

Schon bei der Anfahrt sahen wir das Freyburger Stadtbild geprägt von der umgebenden Weinberglandschaft mit Mauern, Terrassen und Weinberghäuschen. Übertagt wird die Stadt von der mächtigen Burg Neuenburg, die die thüringischen Landgrafen gründeten und ausbauten. Das große Hotel liegt dicht bei der Burg. Der Fußweg in die Stadt über einen steilen Wanderweg nahm nur eine halbe Stunde. Die im Hotel übernachteten, trafen sich bereits am Freitag Abend und hatten so Gelegenheit, sich kennen zu lernen oder, nach fünf Jahren, sich wieder auszutauschen.

Am Sonnabend Vormittag besichtigten wir die Stadt, in vier Gruppen von Stadtführern geleitet, darunter der Bürgermeister selbst, unsere Gruppe von einem Handwerker und „Philosophen“. Der Marktplatz mit dem hohen Rathaus und der geschlossenen Reihe schön renovierter Häuser, die gotische Stadtkirche St. Marien, mit drei Türmen eine kleine Ausgabe des Naumburger Doms, die stellenweise gut erhaltene hohe Stadtmauer und Erinnerungstätten an den „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) waren die Hauptpunkte. Jahn, einer der geistigen Väter der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung, der 1811 in Berlin den ersten Turnplatz eingerichtet hatte, war den Regierungen in Deutschland verdächtig. Von 1819 bis 1825 saß er im Gefängnis. Danach entließ man ihn mit der Auflage, er dürfe nicht in einer Stadt mit Universität oder Gymnasium wohnen. Jahn wählte Freyburg. Die deutschen Turnvereine errichteten auf dem Gelände des ehemaligen Friedhofs, neben der Stadtmauer, mit Jahns Grab zu seinen Ehren ein monumentales Denkmal. Neben der Jahn-Ehrenhalle, die wir besichtigten, gibt es in Jahns Wohnhaus in Freyburg auch ein an ihn erinnerndes Museum.

Am Nachmittag, an einem Weinberg nahe dem Hotel, mit Blick auf die schöne Umgebung, hatten wir einen Sektempfang, bei dem der Bürgermeister Thomas Schneider-Podebuls, beibrachte, wie man Sektf Flaschen nach Freyburger Art zünftig mit dem Schwerte köpft. Es gab handgerüttelten Sekt aus dem Hause Triebe-Würchwitz. Anschließend eröffneten Thomas Schneider und Roland Späte den 10. Schneidertag vor dem großen Kuchenbuffet auf der oberen Terrasse des Hotels. Roland bestellte Grüße von Familienmitgliedern, die aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht teilnehmen konnten, insbesondere von Gerhard und Dorothea Kreuter, von Rosemarie und Marion Altmann und Hans Christopf Schneider (Linie Schleinitz) und von Familie Karl Schirmer-Geußnitz (Linie Wildensee). Die ältesten Teilnehmer, Claus Schneider (Linie Schleinitz) und Erika Wahl (Schirmer Wildensee) schnitten die Torte mit dem Schneider-Wappen an. Das Gruppenfoto auf der unteren Terrasse folgte. Am Abend ein köstliches warmes Buffet.

Pfingstsonntag Vormittag besichtigten wir die Neuenburg, eine von den 18 Domen, Burgen, Schlössern, Museen der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt. Die mittelalterliche Doppelkapelle in der Burg zeugt von der herrschaftlichen Stellung der thüringischen Landgrafen. Die Heilige Elisabeth, ungarische Prinzessin, Gemahlin des Landgrafen Ludwig IV. (1217-1227), wirkte hier, der Minnesänger Heinrich von Veldeke hielt sich hier auf. Spätere Herrscher, die Kurfürsten von Sachsen und die Herzöge von Sachsen-Weißenfels, nutzten die Burg als Residenz, als Jagdschloss. Barock ausgebaute Räume zeugen davon. In der Burg sind auch ein Weinbaumuseum und eine Ausstellung wertvoller Taschenuhren untergebracht. Neugierige konnten auf dem Burggelände auch die Reste des Reiterdenkmals eines Herzogs von Sachsen-Weißenfels entdecken, das in der Mitte des Marktplatzes gestanden und das die SED hatte schleifen lassen.

Am Nachmittag besuchten wir die Rotkäppchen-Sektkellerei in Freyburg, bis 1945 Kloss & Foerster, in seiner Vollständigkeit und architektonischen Qualität ein eindrucksvolles Industriedenkmal. Der Betrieb ist, nach dem Verkauf durch die Treuhand an ehemalige Angestellte unter Beteiligung eines westdeutschen Getränkeherstellers, sehr erfolgreich. Besonders beeindruckend die tempelartig um ein Rieseneichenfass gebaute Halle. Der Frauenverein vom Roten Kreuz aus Wittgendorf bei Zeitz hatte nach dem Ersten Weltkrieg die Sektkellerei besucht. Hier konnte Klaus Garcke ein ironisches Gedicht der Zeit über diesen Besuch vortragen. Der schon im 19. Jahrhundert mit einem Glasdach überbaute, große Innenhof der Sektkellerei wird heute für kulturelle Veranstaltungen genutzt.

Ein sehr gelungenes Treffen, 107 Teilnehmer, alle Generationen waren vertreten - ein Säugling und mehrere Kinder waren dabei - das den Teilnehmern in Erinnerung bleibt und Lust auf das Treffen in fünf Jahren macht. Dank an die Organisatoren Christine und Roland Späte, Thomas Schneider und insbesondere auch an Gerhard Kreuter, der mit der Internet-Seite „Schneidertag“, den laufenden Ergänzungen des Stammbaums, der Pflege der Adressen und der Herausgabe des Schneider-Buchs den Familienverein nachhaltig stützt und zusammenhält.

Familienfotos der Schneidertage 1 bis 10



1. Schneidertag in Geußnitz [1923]



2. Schneidertag [1928]



3. Schneidertag in Zeitz [4.6.1933]

Vom 4. Schneidertag 12.4.1939 ist uns kein Familienfoto bekannt.



5. Schneidertag in Bornitz bei Zeitz [25.9.1993]



6. Schneidertag in Hohenmölsen [12.9.1998]



7. Schneidertag in Hohenmölsen [9.6.2003]



8. Schneidertag in Hohenmölsen [10.5.2008]

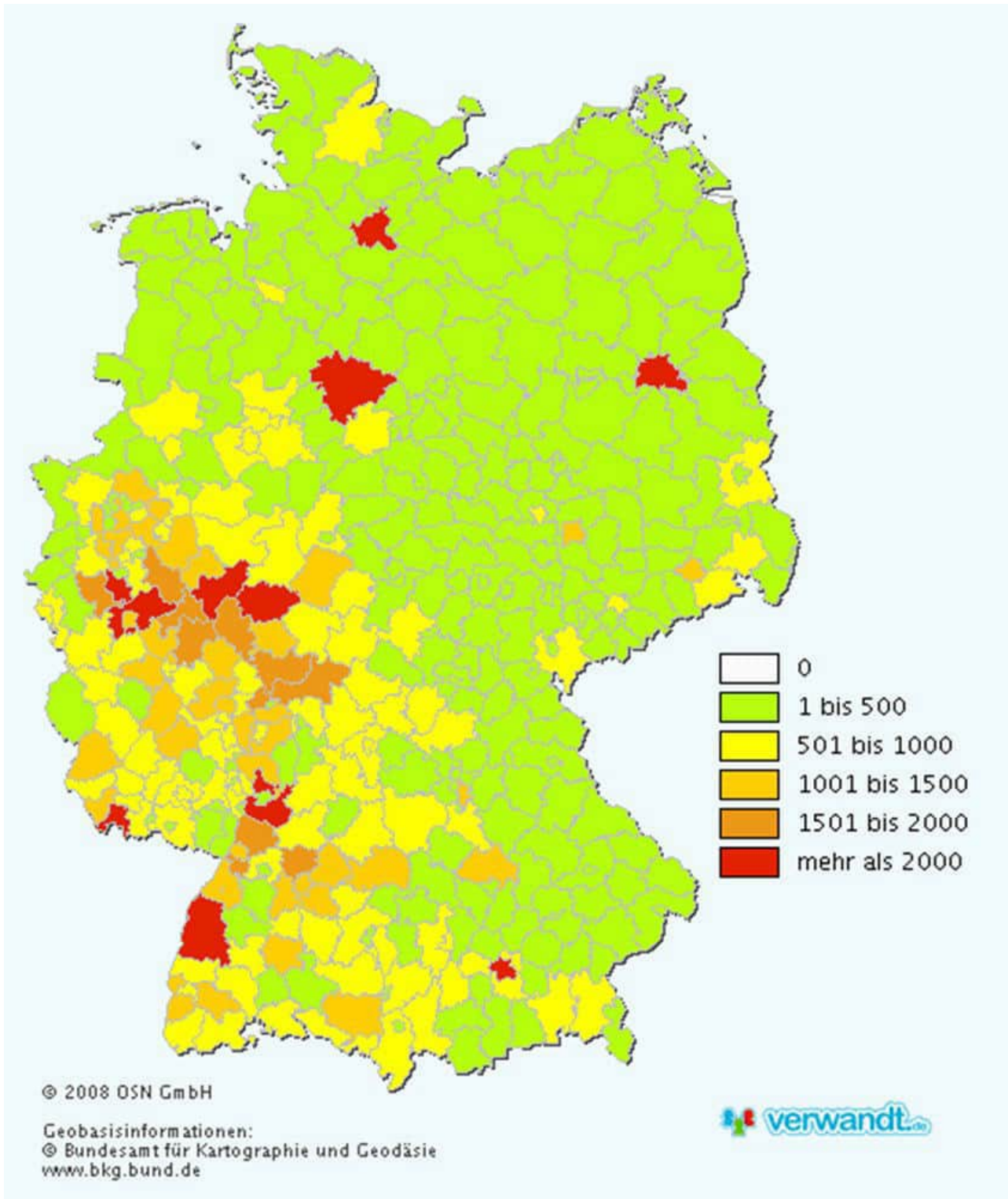


9. Schneidertag in Altenburg [18.6.2013]



10. Schneidertag in Freyburg [19.5.2018]

Schneider in Deutschland



In Deutschland gibt es 121807 Telefonbucheinträge zum Namen Schneider (Stand 2015) und damit ca. 324818 Personen mit diesem Namen. Diese leben in 439 Städten und Landkreisen. Die meisten Anschlüsse sind in Berlin gemeldet, nämlich 2841. Weitere Kreise/Städte mit besonders vielen Namensträgern sind Siegen-Wittgenstein (1956), München (1794), Köln (1410), Rhein-Sieg-Kreis (1247), Marburg-Biedenkopf (1162), Hamburg (1149), Stadtverband Saarbrücken (1100), Region Hannover (1071) sowie Rhein-Neckar-Kreis mit 1070 Einträgen. Peter Schneider kommt in Deutschland am häufigsten vor. Michael sowie Wolfgang sind die nächsten oft gefundenen Vornamen, gefolgt von Klaus, Helmut, Thomas, Werner, Manfred, Heinz sowie Horst.